

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 6./7. November 2021 / Nr. 44

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Wenn der erste Tag der letzte ist



Kommt ein Baby tot zur Welt oder stirbt es bald nach der Geburt, bleibt den Eltern nur wenig Zeit mit ihrem Kind. Ein „Sternkind“-Fotograf hält die kurzen und kostbaren Momente behutsam fest. **Seite 5**

Ein Jude lässt sich nicht instrumentalisieren



Der Chemnitzer Gastwirt Uwe Dziuballa ist Jude und wurde mehrfach antisemitisch angegriffen. Für einen Antirassismus als Staatsdoktrin will er sich aber nicht instrumentalisieren lassen. **Seite 16**

US-Präsident bei Papst – Diplomatischer Neustart

Vorbei sind die Konflikte der Vergangenheit. Der Antrittsbesuch von US-Präsident Joe Biden bei Franziskus war herzlich. Im Kampf gegen Corona und Klimawandel wollen sie gemeinsam vorgehen. **Seite 7**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Selbst jene, die nicht mehr wissen, welches Zeichen sich Christen beim Betreten einer Kirche auf den Körper malen und warum es an Ostern „Frühlingsferien“ gibt, können mit zwei Begriffen meist noch etwas anfangen: „Nikolaus“ und „Martin“. Letzterer ist jetzt wieder an der Reihe, nachdem der Umritt im Vorjahr fast gänzlich Corona zum Opfer fiel. Der Heilige aus dem vierten Jahrhundert hat Europa wesentlich geprägt (Seite 2/3). Der Versuch, ihn bei „diskriminierungsfreien“ Sonne-Mond-und-Sterne-Feiern totzuschweigen, grenzt an Selbstverstümmelung. Nicht nur jede „Kapelle“ am Wegrand und der „Kaplan“ in der Pfarrei erzählen von der „Cappa“, dem Mantel des Heiligen – auch die Musikanten, die als „Kapelle“ dazu aufspielen. Ausgerechnet in Frankreich, wo Martin als Bischof von Tours wirkte, ist er heute fast vergessen. Der fromme französische Marschall Ferdinand Foch legte das Datum der deutschen Kapitulation 1918 auf den Martinstag und machte den 11. November so ungewollt zum Tag nationaler Eitelkeit. Verdrängt wurde jener übernationale Held, der – indem er den Mantel teilte – einen wirklich bleibenden Sieg erzielte.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Sankt Martin trotz der Flut



Mit dem traditionsreichen Martinsfest – hier ein Bild von 2018 aus Ahrweiler – kehrt im Ahrtal ein Stück Normalität zurück. Noch immer kämpft die Region mit den Folgen der Flut. Der heilige Martin als Vorbild für das Teilen ist für die Einwohner, die mitunter alles verloren haben, aktueller denn je. Um das Leben des Bischofs von Tours ranken sich allerlei Wunderberichte. **Seite 2/3**

Foto: KNA



▲ Die bekannteste Szene aus dem Leben von Sankt Martin: die Teilung des Mantels.



▲ Ebenfalls als Buntglasfenster dargestellt: Martin erweckt einen Toten zum Leben.

IN BUNTGLASFENSTERN VEREWIGT

Martin und der Teufel

Um den heiligen Bischof von Tours ranken sich zahllose Legenden

Die Episode der Mantelteilung mit einem Bettler vor den Stadttoren von Amiens kennt jeder. Doch um Leben und Wirken des heiligen Martin von Tours ranken sich vielerlei mehr Legendenstoffe und Mirakel – selbst über seinen Tod hinaus. In der Frühzeit durch seinen Erstbiografen Sulpicius Severus nachgezeichnet, fanden Geschichten und Mirakel im Mittelalter ihre Fortschreibung.

Meist standen Gleichnisse dahinter, die das Gottvertrauen stärken, Unrecht und Zweifel anprangern, die Menschen zur Standhaftigkeit animieren sollten: Sankt Martin als Vorbild, als Ideal christlicher Vollkommenheit. Doch nicht nur schriftlich festgehaltene Überlieferungen hatten Gewicht. Der Martinsstoff inspirierte über Generationen und Ländergrenzen hinweg Maler und Bildhauer: der Heilige in Öl auf Leinwand, als Relief und Skulptur verewigt in Holz und Stein, auf Buntglasfenstern in Kirchen.

Dahingehend eine Fundgrube ist das zentralfranzösische Tours, wo der Heilige die Bischofsweihe empfing und das Amt bis zu seinem Lebensende bekleidete. Interessanter als die Neue Basilika, die in der Krypta den Sarkophag mit Martins-

reliquien birgt, ist die Kathedrale, die sich mit einer 70 Meter hohen Doppelturmfassade aufwirft und den Namen des ersten Bischofs von Tours trägt, Saint Gatien.

Im Innern des gotischen Prachtbaus führt der Weg in den Chorumgang. Dort steht Martins Mantelteilung mit dem Bettler am Beginn einer Abfolge aus Buntglasfenstern, die um das Jahr 1300 entstanden. Sie thematisieren Lebenssplitter, Legenden und Wunder des Heiligen. Übersichtstafeln mit Nummernzuordnungen helfen Besuchern, die Szenen zu erschließen. Zeit für nähere Betrachtungen.

Christus mit dem Mantel

Ein markantes Motiv ist die Christusvision. In der Nacht nach der Mantelteilung erscheint dem Soldaten Martin, so verbürgt Sulpicius Severus, im Schlaf Christus. Dieser hat nun jene Hälfte von Martins Mantel übergestreift, die dieser dem Armen geschenkt hat, und spricht laut und vernehmlich zu der Engelsschar, die ihn umgibt: „Martinus, obgleich er noch Taufbewerber ist, hat mich mit diesem Umhang bedeckt.“ Damit bestätigt Christus die ewige Gültigkeit der Worte, die er einst gesprochen: „Ich war nackt,

und ihr habt mich bekleidet. (...) Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt, 25,36 und 40).

Bei der späteren Verbreitung des Christenglaubens muss Martin Rückschläge wegstecken. Oft sieht er sich mit der Landbevölkerung konfrontiert, die alten Glaubens-traditionen wie der Allbeseeltheit der Natur nachhängt.

Als Martin einmal eine als heilig verehrte Kiefer fällen lassen will, bringt er die Leute gegen sich auf. „Wenn du so sehr deinem Gott vertraust, den du vorgibst zu verehren, so wollen wir den Baum zum Sturz bringen. Doch du musst ihn im Fallen auffangen. Wenn dein Gott, wie du behauptest, mit dir ist, wird er dein Leben verschonen“, versucht ihn der Wortführer aus der Reserve zu locken.

Furchtlos und in den Schöpfer vertrauend, willigt Martin ein und wird von Bauern an einer Stelle angebunden, an der die Föhre gewiss

► Die Kathedrale St. Gatien in Tours ist ein gotischer Prachtbau. Im Inneren erzählen Buntglasfenster aus dem Leben des heiligen Martin.





▲ Martin treibt den leibhaftigen Teufel durch einen Rachen aus. Fotos: Drouve



▲ Als Martins Leichnam nach Tours überführt wird, ereignet sich das Blütenwunder.

niederkrachen und den Heiligen unter sich begraben wird. Martins Gefolge, das das Ganze aus der Entfernung verfolgt, fürchtet den Tod seines Herrn. Als die Kiefer anfängt, sich gegen ihn zu neigen, schlägt Martin mit der Hand ein Kreuzzeichen, worauf der Baum wie von einem Wirbelwind nach hinten gerissen wird und auf der anderen Seite niederstürzt. Da kommen die Menschen zu Martin, um sich taufen zu lassen. Sowohl Baum- als auch Taufszene sind in den Fenstern in ausdrucksstarken Blau-, Rot- und Gelbtönen festgehalten.

Martins göttliche Gaben bestehen ebenso in der Krankenheilung wie in der Auferweckung von Toten. Ein Buntglasfenster zeigt, wie er einen Taufkandidaten wiedererweckt, der sich ihm im Kloster Ligugé angeschlossen hat.

Der Kaiser und der Engel

Ebenso eindeutig identifizierbar ist in zwei Szenen die Episode von Martin, dem Kaiser und dem Engel. Zum Hintergrund: In Martins Anfangszeit als Bischof von Tours fällt eine Reise nach Trier zu Kaiser Valentinian I. Der Herrscher will den Heiligen allerdings nicht empfangen, weil er eine nicht näher bestimmte Bitte, vielleicht ein Gnadengesuch oder ein anderes Friedenswerk, fürchtet, das er nicht erfüllen kann. So lässt er die Tore seiner Residenz verschließen.

Nachdem Martin zweimal vergeblich um eine Audienz gebeten hat, greift er zum letzten Mittel. Er legt ein Büßergewand an, bestreut sich mit Asche, betet und fastet. Nach sieben Tagen erscheint ihm ein Engel und gebietet ihm, zurück

zum Palast zu gehen, wo sich die Tore von selber auf tun würden.

Martin schreitet ungehindert in den Saal zum Kaiser, der sich – überrascht und verärgert zugleich – nicht erheben will, um den Heiligen zu empfangen. Da fängt der Thron Feuer, und der Monarch versteht das Zeichen des Himmels. Wie verwandelt schließt er Martin in die Arme und sichert ihm vorab, ohne das Anliegen zu kennen, sein uneingeschränktes Einverständnis zu.

Martin und der Satan – auch das ist ein immer wiederkehrendes Motiv im Legendengeflecht. Drei Buntglasfenster füllen sich in der Kathedrale diabolisch mit Leben. Einmal versucht der Höllenfürst, den Heiligen aus den Händen eines Engels in die Tiefe der Versuchung des Bösen zu reißen – natürlich vergebens. Ein anderes Mal nimmt Martin eine Teufelsaustreibung vor, bei der ein rotes, geflügeltes Figürchen die Flucht aus einem menschlichen Rachen ergreift.

Anzeige



Die dritte Szene geht buchstäblich unter die Gürtellinie, denn der Leibhaftige entweicht durch den „Hinterausgang“ eines besessenen Mannes. Diese Szene findet sich schon bei Sulpicius Severus skizziert, der bei der Begebenheit „schmutzige Spuren“ ins Feld führte.

Blühende Büsche

Das chronologische Ende der Buntglasfensterfolgen in der Kathedrale stecken Martins Tod bei seiner Seelsorgereise nach Candés im Jahre 397 ab, die Überführung im Boot über die Loire nach Tours und die Beisetzung unter großer Anteilnahme der Bevölkerung. Hier lassen sich weitere Bezüge ergänzen. Bei der Überführung des Leichnams kommt es zum Blütenwunder an der Loire. Überall dort, wo das Boot mit dem aufgebahrten Heiligen vorbeifährt, beginnen die Büsche und Bäume an den Ufern zu blühen.

In Tours bedeuten Martins Trauerfeierlichkeiten für einen Blinden und einen Lahmen den ungewollten Abschied von ihrer Pein. Ihre Bedürftigkeit war bislang die beste Verdienstquelle, die sie weiter sprudeln lassen wollten. Wo immer der Blinde den Lahmen hingetragen und der Lahme dem Blinden den Weg gewiesen hat, stießen sie auf barmherzige Menschen und erbettelten Geld. Nun fürchteten sie, die Prozession mit dem Leichnam des Wundertäters Martin könne bei ihnen vorbeiziehen und ihr Schicksal ändern. Als sie sich verstecken wollen, stoßen sie genau auf den Leichenzug mit dem Heiligen. Im selben Augenblick werden die beiden von ihren Leiden befreit.

Andreas Drouve

Kurz und wichtig



Dritte Impfung

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. (94; Foto: KNA) ist zum dritten Mal gegen Covid-19 geimpft worden. Das bestätigte sein Privatsekretär, Erzbischof Georg Gänswein. Demnach sind alle Bewohner des Klosters Mater Ecclesiae, in dem Benedikt XVI. seit seinem Rücktritt lebt, bereits mit einer Auffrischimpfung versorgt worden. Zuvor hatte der Vatikan mitgeteilt, dass Mitte Oktober im Vatikanstaat die dritte Impfrunde begonnen habe. So sollen zunächst Personen über 60 Jahre und verschiedene Risikogruppen die Auffrischimpfung erhalten. Mutmaßlich ist auch Papst Franziskus (84) bereits ein drittes Mal geimpft. Eine Bestätigung des Vatikans gab es hierzu bislang nicht.

Papstspende

Papst Franziskus hat den katholischen Gemeinden in Syrien 170 000 US-Dollar (etwa 147 000 Euro) gespendet. Für jede Gemeinde sind rund 10 000 Dollar vorgesehen. Überbringer der Spende war der Leiter der vatikanischen Ostkirchenkongregation, Kardinal Leonardo Sandri, der gerade eine neuntägige Syrien-Reise absolviert hat. Sein Besuch war ursprünglich für April 2020 vorgesehen, musste aber wegen der Corona-Pandemie verschoben werden.

Diaspora-Aktion

Die diesjährige Diaspora-Aktion des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken wird am 7. November in Hildesheim eröffnet. Sie steht unter dem Leitwort „Werde Liebesbote!“ und will mit dem bundesweiten Programm über die Herausforderungen katholischer Christen informieren, die als Minderheit in der Gesellschaft ihren Glauben leben. Die Diaspora-Aktion wird jährlich in einem anderen Bistum eröffnet. Den Gottesdienst in Hildesheim feiert der dortige Bischof Heiner Wilmer zusammen mit internationalen Gästen. Am 21. November wird in allen deutschen Diözesen für Projekte des Bonifatiuswerks gesammelt.

Geimpfte testen

Die Katholische Erziehergemeinschaft (KEG) fordert eine Ausweitung der Testpflicht in den Schulen auf Geimpfte. Auch diese könnten das Coronavirus übertragen, heißt es in einer Erklärung des Berufsverbands. Bei steigenden Inzidenzen und hoher Auslastung der Krankenhäuser müsse auch die Rückkehr zu Gesichtsmasken im Unterricht erwogen werden. Das bisherige Schuljahr sei kräftezehrend gewesen. Vielerorts seien mobile Reserven aufgebraucht und eine Belastungsgrenze erreicht: „So wie es aussieht, steht der Schulfamilie ein harter Winter bevor.“

Kaiserdome virtuell

Nach einer Überarbeitung der Internetseite kann der Speyerer Kaiserdom wieder virtuell und in neuer Detailgenauigkeit besichtigt werden. Erstmals ist die Seite kaiserdom-virtuell.de auch per mobilem Endgerät abrufbar. Das Internetprojekt zeigt den Kaiserdom in Digitalfotos und verbindet mit den Ansichten beispielsweise Informationen zur Baugeschichte sowie zu Kunstwerken im Dom.



▲ Auch in der Flutregion im Ahrtal begingen die Katholiken Allerheiligen und gedachten der Toten. Heiko Marquardsen, Kooperator in der katholischen Pfarreiengemeinschaft Bad Neuenahr-Ahrweiler, segnete die Gräber auf dem durch die Flutkatastrophe zerstörten Friedhof in Ahrweiler. Foto: KNA

GEDENKEN AN DIE TOTEN

Die Heiligen als Vorbild

Papst Franziskus mahnt Christen zu prophetischem Handeln

BERLIN/ROM (KNA) – Katholische Christen in aller Welt haben am Montag Allerheiligen gefeiert. Dabei gedachten sie am Nachmittag der Verstorbenen, besuchten Friedhöfe und schmückten Gräber.

Papst Franziskus mahnte die Christen zu einem prophetischen Handeln. Freude und prophetisches Handeln seien wesentliche Elemente christlichen Lebens. Das hätten viele Heilige mit ihrem Leben zum Ausdruck gebracht, sagte das Kirchenoberhaupt beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz.

Jesus habe menschliche Kriterien über den Haufen geworfen, betonte der Papst, indem er ein neues Menschsein, eine neue Lebensweise

forderte: „Sich klein machen und sich Gott anvertrauen, statt sich übereinander zu erheben; sanftmütig sein, statt zu versuchen, sich aufzudrängen; Barmherzigkeit üben, statt nur an sich selbst zu denken; sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, statt Ungerechtigkeit und Ungleichheit zu nähren.“

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, warnte davor, sich von Bildern blenden zu lassen. Heilige würden oft überzeichnet. Darum sei es wichtig, möglichst nah ans Original heranzukommen, sagte er in Limburg. Bätzing rief die Menschen dazu auf, stärker die Wirklichkeit wahrzunehmen. „Bilder zeichnen eine eigene Wirklichkeit; sie treffen nie die ganze Realität.“

„Wirklichkeit wahrnehmen“

Deutsche Bischöfe wollen Jugendseelsorge neu organisieren

BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz hat ein Dokument zur Neuorganisation der Jugendseelsorge veröffentlicht.

Die Schrift mit dem Titel „Wirklichkeit wahrnehmen – Chancen finden – Berufung wählen“ soll die seit 1991 gültigen Leitlinien zur Jugendpastoral ersetzen. Internet und digitale Techniken gehörten inzwischen für Jugendliche zu einem selbstverständlichen Teil ihres Alltags, sagte der bisherige Vorsitzende der Jugendkommission der Bischofskonferenz, Bischof Stefan

Oster. Dies habe die Jugendseelsorge zu berücksichtigen.

Der neue Vorsitzende der Jugendkommission, Weihbischof Johannes Wübbe, sagte, das Dokument helfe, jugendliche Lebenswelten zu verstehen. Für viele junge Menschen sei der Glaube alles andere als selbstverständlich. Christliche Sozialisation in Familie und Gemeinde sei für die wenigsten per se gegeben. Jugendpastoral dürfe sich nicht verschließen „und in ihren eigenen Kreisen verstricken: Sie hat ein Herz für alle jungen Menschen, gleich welcher Religion oder Kultur sie angehören.“

Zivilisten kriminalisiert

Deutsche Sektion von Pax Christi übt Kritik an Israel

BERLIN (KNA) – Die deutsche Sektion der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi hat Israel für dessen Umgang mit sechs palästinensischen Menschenrechtsorganisationen kritisiert.

Das israelische Verteidigungsministerium habe die Organisationen als „terroristische Organisationen“ klassifiziert, teilte Pax Christi mit.

Damit werde die Zivilgesellschaft kriminalisiert.

„Mit der unbelegten Einstufung als Terrororganisation können die israelischen Behörden Aktivitäten dieser Organisationen verbieten und ihre Mitarbeiter und Unterstützer strafrechtlich verfolgen“, sagte der Pax-Christi-Bundesvorsitzende Gerold König. „Das kommt einem Verbot palästinensischer Menschenrechtsarbeit gleich.“

EHRENAMTLICH TROST SPENDEN

Erinnerung ans Sternenkind

Oliver Hölters macht von totgeborenen Säuglingen Fotos für die trauernden Eltern

Oliver Hölters war gerade beim Zähneputzen. Als sein Smartphone vibriert, sieht er nur kurz aufs Display: ein Einsatz in Vechta, gut zehn Kilometer von seinem Wohnort Dinklage entfernt. Er loggt sich in die App von „Dein Sternenkind“ ein, liest die wichtigsten Informationen durch, übernimmt den Auftrag – und steht kurz darauf mit seiner Kamera im Vechtaer Marienhospital, auf der Geburtsstation.

Die Hebammen haben ihn an der Pforte angekündigt. Auf dem Weg zum Kreißaal weiß Hölters nur, dass es um ein kleines Mädchen geht. In der 22. Schwangerschaftswoche war es tot zur Welt gekommen. Nun liegt der winzige Körper in ein Handtuch gewickelt auf einem Tisch. Die Eltern sind schon wieder auf dem Krankenzimmer. Der Mutter gehe es nicht so gut, heißt es. Sie hatten sich aber dennoch den Einsatz des Fotografen gewünscht. So ist er allein mit dem verstorbenen Kind und hat etwa eine halbe Stunde Zeit, um anzufertigen, was sich die trauernden Eltern von ihm wünschen: letzte Fotos von ihrem eben verstorbenen Kind.

Seit rund drei Jahren ist Hölters einer von aktuell 650 Fotografen, von denen fast täglich einige in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu solchen Einsätzen fahren. Sie sind ehrenamtliche Mitarbeiter des 2013 gegründeten Projekts „Dein Sternenkind“.

Die Nachfrage ist groß und wächst weiter. Im vergangenen Jahr waren es 3260 Einsätze, in diesem Jahr gehen die Verantwortlichen des Projekts von mehr als 4000 aus. „Dein Sternenkind“ schenkt Eltern, die ein Kind verloren haben, die Erinnerungsfotos. Alle Beteiligten haben sich dafür ehrenamtlich zur Verfügung gestellt. Es gibt weder Spritzgeld, noch werden Auslagen für Technik oder Material ersetzt.

So steht Hölters auch in Vechta wieder vor einer ungewissen Aufgabe. „Einen Plan habe ich nie, weil ich nie weiß, was mich erwartet.“ Welcher Raum ist frei? Wie ist das Licht? In welchem Zustand ist das kleine Wesen? Am liebsten hat er es, wenn die Eltern auch dabei sind. „Weil ich weiß, dass gerade gemeinsame Erinnerungen so wertvoll sind.“ Aber das klappt nicht immer.

Berührungssängste hat er nicht. Nach drei Jahren Erfahrung weiß der Notfall-Sanitäter, wie er die klei-



▲ Oliver Hölter mit seiner Kamera. „Einen Plan habe ich nie, weil ich nie weiß, was mich erwartet“, sagt er über seine Fotoaufträge. Fotos: Rottmann/Kirche+Leben

nen Körper so hinlegen kann, dass die Fotos eine gute Erinnerung sein können. Meist drückt er pro Einsatz rund 50 Mal auf den Auslöser. Etwa zehn Bilder sucht er anschließend für die Eltern aus. In der Regel sind es Schwarzweiß-Fotos, ab und zu auch welche in Farbe.

Wie bei einem anderen Einsatz in diesem Jahr. Das Kind lebte noch, aber alle wussten, dass es keine Chance hatte. Sieben Monate alt war der Säugling. Gemeinsam mit den Eltern stand Oliver Hölters am Bett auf der Baby-Intensivstation. „Das Kind war an die Maschinen angeschlossen. Die Schwestern haben es dann für die Fotos den Eltern auf den Arm gelegt.“ Letzte wichtige Momente miteinander. Am Tag darauf ist es gestorben.

Zur Fotografie ist der 44-jährige Familienvater schon früh gekommen. Normalerweise fotografiert er Landschaften, Sonnenuntergänge, das Meer. So gar nicht vergleichbar mit den Fotos, die er für „Dein Sternenkind“ macht. Auf das Projekt gestoßen war er durch eine Elterngruppe der Malteser. Die Leiterin hatte ihm von „Dein Sternenkind“ erzählt. „Sie hat mir klargemacht, dass auch ich einen Beitrag leisten könnte und damit etwas sehr Wertvolles für diese Eltern schaffen könnte.“ Das hat ihn überzeugt.

Eine spezielle Ausbildung verlangt „Dein Sternenkind“ nicht. Bei der Aufnahme musste Hölters nur seine Kamera-Ausrüstung angeben. Zum Beispiel, mit welchen Objektiven er arbeitet. „Weil grundsätz-

lich ohne Blitz fotografiert wird, oft bei schlechtem Licht.“ Das macht das Fotografieren nicht einfach. Er erzählt von seinem ersten Einsatz und seinen Zweifeln: „Wirst du den Wünschen der Eltern auch wirklich gerecht?“ Auch wusste er nicht, wie viel Zeit und Ruhe ihm bleiben würde. Dazu die Sorge, ob Technik und Licht mitspielen.

Worauf kommt es ihm an bei den Bildern? „Es geht nicht um Perfektion. Selbst wenn der Körper eines Kindes nicht mehr ansehnlich ist, etwa weil es schon mehrere Tage verstorben im Mutterleib war, sind die Fotos immer wertvolle Erinnerungen.“ Er versucht stets, Fotos zu machen, die die Eltern auch herzeigen mögen. Etwa Detailaufnahmen von Fuß, Hand oder Ohr.

Nach seinem Einsatz bei dem kleinen Mädchen in Vechta ging er anschließend zu den Eltern, die noch die nötigen Formulare unterschreiben sollten. Auch diese Begegnungen erfordern Fingerspitzengefühl. Doch ohne den Kontakt geht es nicht. Etwa, weil er noch wissen musste, wie sie die Fotos haben möchten – ausgedruckt oder als Datei, solche Dinge.

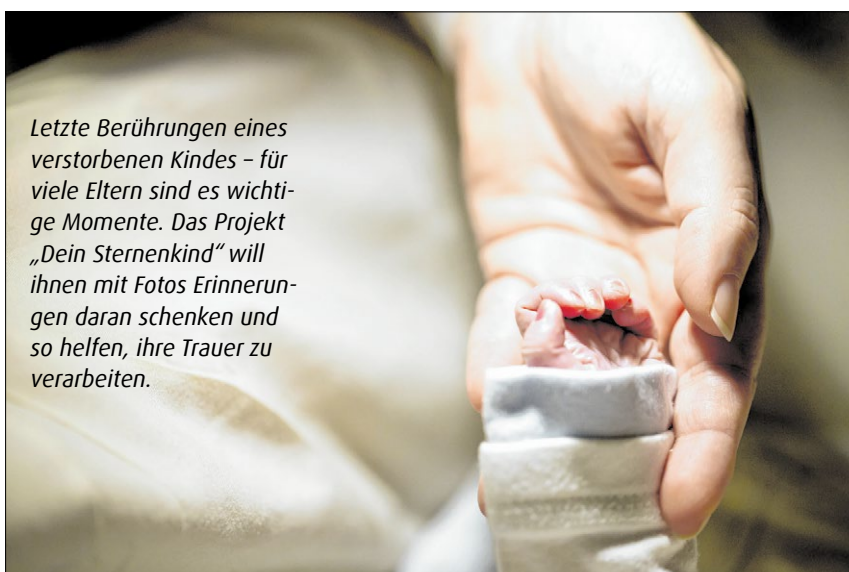
Diskret ohne Werbung

Der Foto-Dienst läuft diskret ab. „Es ist ja kein Thema, mit dem man auf einer Geburtsstation Werbung macht“, sagt Hölters. Die Möglichkeit für solche Fotos sei eher Hintergrundwissen der Hebammen. Sie sollen Bescheid wissen, um Eltern darüber informieren zu können.

Und wie verkraftet er selbst die Einsätze? „Immer unterschiedlich“, sagt er. „Manchmal setze ich mich noch am selben Tag an die Bildbearbeitung, manchmal brauche ich ein paar Tage Abstand.“

Doch was im Sanitätsdienst gilt, das helfe ihm auch als Fotograf: „Im Sanitätsdienst können wir die Menschen ja in den allermeisten Fällen retten. Und wenn wir sie mal nicht retten können, dann können wir wenigstens den Angehörigen beistehen.“ Dieses Gefühl stärke ihm auch als Fotograf den Rücken: „dass wir damit den Eltern einen Dienst erweisen, der ihnen hilft, mit ihrem Leid umzugehen – und der sie tröstet.“

Michael Rottmann



Letzte Berührungen eines verstorbenen Kindes – für viele Eltern sind es wichtige Momente. Das Projekt „Dein Sternenkind“ will ihnen mit Fotos Erinnerungen daran schenken und so helfen, ihre Trauer zu verarbeiten.

Information

www.dein-sternenkind.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dass Menschen, die unter Depressionen oder Burnout leiden, geholfen werde, ein Licht zu finden, das ihnen neue Lebensfreude eröffnet.



FÜR WEIHNACHTEN IM VATIKAN:

Krippe aus Peru, Baum aus Trentino

ROM (KNA) – Die diesjährige Weihnachtskrippe für den Petersplatz stammt aus der indigenen Chopcca-Gemeinde in den peruanischen Anden. Für das aus 30 Teilen bestehende Ensemble sind fünf Künstler aus der dortigen Region Huancavelica verantwortlich, teilte der Vatikan mit. Die Krippe soll an das Erlangen der Unabhängigkeit Perus von Spanien vor 200 Jahren erinnern.

Dargestellt werde eine Art Querschnitt durch das Leben der Andenvölker. Zudem symbolisiere das Werk einen „universellen Aufruf zur Erlösung“, der sich an jeden Menschen richte – gleich welcher Sprache, Kultur oder Nation. Die Krippeninstallation ist das Ergebnis einer Kooperation mehrerer Akteure. An dem Projekt sind neben dem Vatikan die Peruanische Bischofskonferenz, die Diözese Huancavelica sowie die peruanische Regierung beteiligt.

Der vatikanische Weihnachtsbaum für das bevorstehende Fest, eine „majestätische Fichte“, stammt demnach aus nachhaltiger Forstwirtschaft der Gemeinde Andalo im Trentino. Der Baum ist 28 Meter hoch und wird direkt neben der Krippe aufgestellt.

Neuer Kaplan in schwerer Zeit

Nach Corona-Krise: Pater Kolumban will für Gardisten ein offenes Ohr haben

ROM – Der Benediktiner Kolumban Reichlin (50) ist neuer Kaplan der Schweizergarde. Nachdem die vergangenen Monate der Pandemie für die Garde schwierig waren, möchte er den jungen Männern helfen, die schönen Seiten des Lebens im Vatikan kennenzulernen.

Eigentlich hätte er selbst auch Gardist werden können: Mit 20 Jahren studierte Reichlin an der Sapienza-Universität in Rom Geschichte und beschäftigte sich in diesem Fach unter anderem mit der „kleinsten Armee der Welt“. Im gleichen Jahr, 1991, entschied er sich dann aber für den geistlichen Weg: „Ich verspürte die Berufung, ins Kloster einzutreten“, erzählt der Ordensmann, der aus dem Kanton Schwyz stammt. Dort, im Kloster Einsiedeln, wurde er Mönch.

Für sein Studium der Theologie und Geschichte ging er unter anderem in die USA, bevor er 1997 im Heimatkloster zum Priester geweiht wurde. Weitere Studien führten ihn nach Bern und Fribourg. Später war er elf Jahre lang Leiter eines Vorarlberger Bildungshauses, das zu seinem Kloster gehört.

Als Seelsorger begleiten

Nun wollte es „die Vorsehung“, sagt er, dass er doch noch zur Schweizergarde kam. „Ich bin jetzt gespannt auf die neue Aufgabe, die mich hier in Rom erwartet.“ Vor allem möchte der Gardekaplan in diesem Amt „junge Menschen als Mensch und als Seelsorger begleiten, ein offenes Ohr haben für ihre Fragen. Natürlich bin ich auch zuständig für die liturgischen Feiern“, erklärt er.

Ein wichtiger offizieller Anlass, bei dem der Kaplan spricht, ist traditionell die Vereidigungsfeier. Die neuen Gardisten werden jedes Jahr am 6. Mai von dem Geistlichen begleitet, wenn sie die Eidesformel schwören: bereit zu sein, ihr Leben für den Schutz des Papstes einzusetzen.



◀ Benediktinerpater Kolumban Reichlin aus dem Kloster Einsiedeln hat seine Stelle als neuer Gardekaplan angetreten. Schon als junger Student der Geschichte beschäftigte er sich mit der Schweizergarde.

Foto: Galgano

Der Geistliche ist auch für die Gardisten da, die Familie und Kinder haben. Außerdem gehört es zu den Aufgaben des Paters, Ausflüge und Wallfahrten zu organisieren.

Er komme nach einer schwierigen Zeit für die Garde nach Rom, sagt Pater Kolumban. Die Pandemie sei für die jungen Männer – vor allem für die frisch eingetretenen Gardisten – sowohl gesundheitlich als auch arbeitstechnisch eine große Herausforderung gewesen. „Es gab ja auch einige Covid-Fälle“, erinnert er.

Kürzlich haben einige Mitglieder des Korps ihren Dienst beendet. Sie waren nicht bereit, sich gegen Corona impfen zu lassen, und schieden wegen der Vatikanischen Impfpflicht aus dem Dienst. „Wir hoffen, dass unsere Tätigkeiten jetzt wieder möglich sein werden, nachdem alle geimpft sind“, erklärt Reichlin.

Er freue sich, bald Franziskus zu begegnen. Gardekommandant Christoph Graf wird ihn demnächst dem Pontifex vorstellen: „Es wird bestimmt Möglichkeiten geben, mit dem Papst zu sprechen.“ Zum Beispiel am Nikolaustag, einem traditionellen Festtag der Gardisten. Dann begleiten sie den „Samichlaus“, der außer den eigenen Familien auch Franziskus und dem eme-

ritierten Papst Benedikt XVI. einen Besuch abstattet. Da gehört auch der Kaplan zu den Begleitern.

Vier Geschwister

Aufgewachsen ist Reichlin mit vier Geschwistern in einem kleinen Ort in der Zentralschweiz. Auch wenn bisher niemand in seiner Familie oder von den Vorfahren der Schweizergarde angehörte, habe er sich schon immer mit dem Korps verbunden gefühlt.

Die Garde ist derzeit 135 Mann stark. „Ich werde demnächst in Kleingruppen jeden Einzelnen kennenlernen“, erklärt Pater Kolumban. Ein Anliegen sei es ihm auch, dass die Gardisten die verschiedenen Vatikan-Stellen besser kennenlernen. Gerade in der Zeit der Isolation gab es für die jungen Gardisten keine Möglichkeit, die verschiedenen Einrichtungen im Vatikan zu besuchen.

Gemeint sind damit einige Gebäude und Büros auf der 42 Hektar großen Fläche, die vielen Gardisten bisher unbekannt sind. „Ich hoffe, dass mit den Lockerungen auch die Möglichkeit besteht, diese Stellen im Vatikan persönlich zu besuchen“, sagt der Benediktiner.

Mario Galgano

DIE WELT



ANTRITTSBESUCH VON JOE BIDEN

Auftakt zum gemeinsamen Weg

US-Präsident und Papst Franziskus nehmen Pandemie und Klimakrise in den Fokus

ROM – Papst Franziskus und US-Präsident Joe Biden haben sich vor dem G20-Gipfel in Rom über die anhaltende Corona-Pandemie und die weltweite Klimakrise ausgetauscht. Anders als bei seinem Vorgänger Donald Trump, der zur vatikanischen Außenpolitik stets einen offenen Konfrontationskurs pflegte, verlief Bidens Antrittsbesuch bei Papst Franziskus vielversprechend.

Der katholische Politiker habe Papst Franziskus für dessen vielfältiges Engagement gedankt, teilte das Weiße Haus am vergangenen Freitag mit. Der Papst sei einer der führenden Köpfe im Kampf gegen den Klimawandel und setze sich für eine gerechte Verteilung von Impfstoffen ein. Überdies gebe das Kirchenoberhaupt all jenen eine Stimme, die unter Armut, Krieg und Verfolgung litten.

Die Audienz im Vatikan dauerte mit rund 90 Minuten ungewöhnlich lange. Das Papsttreffen von Donald Trump im Jahr 2017 hatte nur 30 Minuten gedauert. Unter strengen Sicherheitsvorkehrungen kam die präsidentiale Wagenkolonne zur Mittagszeit auf dem Damasushof des Apostolischen Palastes an. Biden wurde von seiner Ehefrau Jill und einer umfangreichen Delegation begleitet, der unter anderen US-Außenminister Antony Blinken angehörte. Es war das erste Treffen Bidens mit Franziskus als Präsident der Vereinigten Staaten. Der regelmäßige Kirchgänger ist nach John F. Kennedy der zweite Katholik in der Geschichte der USA, der das höchste Staatsamt bekleidet.

Nach Angaben des Weißen Hauses traf der 78-Jährige auch zu einem Gespräch mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin zusammen. Dabei sei es um Initiativen zur Verteilung von Impfstoffen in Entwicklungsländern

Es sei ihm „eine Ehre“ gewesen, den Papst zu treffen, äußerte Joe Biden nach der Audienz per Twitter. Bei politischen Themen haben der US-Präsident und der Heilige Vater ähnliche Anliegen und wollen einander wohlwollende Partner sein. Im Hintergrund: Bidens Frau, First Lady Jill.

Foto: KNA



gegangen. Der Präsident habe dem Vatikan außerdem für die diplomatische Unterstützung politischer Häftlinge in Venezuela und Kuba gedankt.

Herzliche Atmosphäre

Der Vatikan bezeichnete die Atmosphäre bei den verschiedenen Unterredungen in einem eigenen Statement als „herzlich“. Man wolle sich gemeinsam für den Schutz des Planeten und im Kampf gegen Covid-19 engagieren. Das Thema Migration und Flüchtlinge sei ebenfalls erörtert worden, hieß es.

Das heikle Thema Abtreibung kam indes nicht direkt zur Sprache. Franziskus habe sich lediglich erfreut darüber gezeigt, „dass ich ein guter Katholik bin“, sagte Biden im Nachgang laut mitreisenden Journalisten. Er sei zudem ermuntert worden, bei Gottesdiensten auch künftig an der Kommunion teilzunehmen.

Der Politiker gilt als Befürworter einer liberalen Abtreibungsgesetz-

gebung. Die US-Bischofskonferenz hatte ihn deshalb in der Vergangenheit mehrfach scharf kritisiert. Über eine mögliche Verweigerung der Kommunion für Biden wird seit Monaten diskutiert. Nach einer Intervention des Vatikan, der zu einer überlegteren Gangart mahnte, rudernten die Bischöfe zwar zurück, aber vom Tisch ist das Thema noch nicht.

Bei der bevorstehenden Herbstversammlung der US-Bischofskonferenz könnte es erneut für Unruhe sorgen. Im äußersten Fall droht eine persönliche Brückierung des Präsidenten durch seine eigene Kirche. Der Papst sprach sich jüngst gegen solche Überlegungen aus. „Die Kommunion ist keine Auszeichnung für perfekte Menschen“, betonte er Mitte September.

Ausschluss der Medien

Für Irritationen im Vorfeld der Biden-Audienz sorgte ein weitgehender Ausschluss von Medienvertretern. Eine Live-Übertragung

von der Begrüßung zwischen Papst und Präsident wurde kurzfristig abgesagt, was zu Beschwerden zahlreicher Journalisten führte. Eine genaue Begründung für das Vorgehen nannte der Vatikan nicht. Sprecher Matteo Bruni verwies darauf, dass der geänderte Plan dem „normalen Prozedere“ für die Empfänge von Staatsgästen während der Corona-Pandemie entspreche.

Klimakonferenz gestartet

Das G20-Treffen in Rom war in diesem Jahr quasi die Vorbereitung auf die Klimakonferenz COP26. Diese begann am Sonntag direkt im Anschluss im schottischen Glasgow. Franziskus warnte am Freitag in einer vom britischen Sender BBC ausgestrahlten Ansprache vor einer „unbewohnbaren Welt“. Er rief die Konferenz-Teilnehmer auf, Antworten auf die gegenwärtige ökologische Krise zu finden und der künftigen Generation Hoffnung zu spenden.

Alexander Pitz

Aus meiner Sicht ...



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Die Stimme der Zukünftigen

Weltweite Gremien sind ebenso faszinierend wie schwerfällig. Faszinierend ist der Versuch, Menschen aus allen Ländern dieser Erde miteinander ins Gespräch zu bringen. Schwerfällig sind das zähe Ringen um Gemeinsamkeiten und das lange Warten auf Ergebnisse. Trotzdem ist es besser, einen – wenn auch langsamen – Prozess in Gang zu bringen, als nichts zu unternehmen.

Was das Klima angeht, sind sich Wissenschaftler darin einig, dass jetzt die Weichen gestellt werden müssen, dass die Erde auch für zukünftige Generationen bewohnbar bleibt. Dies wiederum geschieht nicht durch ein globales Machtwort. Es ist in jedem einzelnen Land durchzusetzen.

An zukünftige Generationen zu denken ist nicht neu. Vor gut 300 Jahren forderte der sächsische Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz „nachhaltende Nutzung“ der Wälder: nicht mehr ernten als nachwächst. Denn die Ökonomie ist an die Verantwortung für künftige Generationen gebunden. Auf ihn geht der Begriff „Nachhaltigkeit“ zurück.

Das Denken weit über den Tag hinaus ist unpopulär, vor allem, wenn negative Folgen des Handelns erst lange nach dem Tod derer spürbar werden, die diese Folgen verursacht haben. Die heute noch nicht Lebenden aber können nicht selbst für ihre Interessen eintreten. Wie können sie besser berücksichtigt werden?

Tatsächlich gibt es Bemühungen, zukünftigen Generationen nicht nur abstrakte Gedanken zu widmen, sondern ihnen schon jetzt eine Stimme zu geben. Im britischen Wales zum Beispiel ist diese Stimme seit fünf Jahren Kommissarin Sophie Howe. Sie hat die Aufgabe, als „Wächterin der Interessen zukünftiger Generationen in Wales“ der Regierung und den öffentlichen Stellen Orientierungshilfe und Rat zu geben, damit sie die langfristigen Auswirkungen ihrer Entscheidungen bedenken. Und das beeinflusst die Politik. Es ist zu hoffen, dass immer mehr solche Stimmen in immer mehr Ländern zukunftsorientiertem politischen Handeln Rückhalt geben.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Jeder kann Sankt Martin sein

Nachdem im vergangenen Jahr tausende Martinsumzüge coronabedingt ausgefallen sind, wird diesmal rund um den 11. November wieder „ein Lichtermeer zu Martins Ehr“ deutschlandweit die Straßen erleuchten. Millionen Kinder basteln in diesen Tagen ihre bunten Laternen. Doch auch eine andere, fast noch schönere Aktion findet in vielen Kitas, Schulen und Pfarrgemeinden wieder statt: „Meins wird Deins“, organisiert vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und der „Aktion Hoffnung“.

Die Idee dahinter: Ein eigenes, gut erhaltenes Kleidungsstück wird gespendet – ähnlich dem heiligen Martin, der bekanntermaßen seinen Mantel mit einem Bettler teilte. In den

Kitas werden die Spendenkisten gemeinsam gepackt; jedes Kind legt seine Kleidungsstücke selbst in den Karton und hilft damit einem ärmeren Kind. Denn der Erlös all dieser Stücke, die anschließend in den Secondhandläden der „Aktion Hoffnung“ verkauft werden, fließt in den Gesundheitsfonds der Sternsinger. Dieser unterstützt Projekte für Kinder weltweit; diesmal vor allem im Südsudan. Gerade dort ist angesichts der unsicheren politischen Lage Hilfe dringend nötig.

Auch in unserer Kita sind die Sammelstücke schon ausgeschrieben. Nun heißt es auswählen. „Ich such’ was Tolles aus, was mir auch gefällt“, meint die Vierjährige und entscheidet sich für einen rosa Wollpullover.

Die Sechsjährige trennt sich von ihrem lachs-farbenen Kapuzenpulli: „Die Kapuze wärmt auch schön, das ist genau das Richtige!“ Nun müssen wir noch im Internet über den Südsudan recherchieren. Denn die Mädchen wollen mehr über dieses ihnen fremde, ferne Land wissen, wo die Kinder leben, die ihre Hilfe benötigen.

Der Einsendeschluss für die „Meins wird Deins“-Pakete ist übrigens Ende Februar 2022. Wenn also auch Sie noch mitmachen möchten, nur zu! Unter www.sternsinger.de findet man alles, um Kinder in Not mit dieser Aktion zu unterstützen. Denn wie heißt es auf der Seite so treffend: „Jeder kann Sankt Martin sein!“



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung und Mutter einer Tochter.

Romana Kröling

Für die Kinder impfen lassen

Groß war vor einem Jahr die Hoffnung, dank Impfungen die Corona-Pandemie zu bezwingen. Inzwischen sind die meisten desillusioniert und müssen sich der traurigen Realität stellen: Ein Ende der Pandemie und eine Rückkehr zur Normalität wird es so bald nicht geben. Die ersehnte Herdenimmunität wird Deutschland nicht erreichen. Zu groß ist die Anzahl der Impfverweigerer.

Ging es vor einem Jahr noch um die Alten und Kranken, die vor einer Infektion geschützt werden sollten, müssen jetzt die Kinder in den Fokus rücken: Sie sind die Hauptleidtragenden der neuen Corona-Welle. Einerseits schießen die Inzidenzzahlen in jüngeren Altersgruppen in die Höhe, ander-

erseits treffen sie die Corona-Maßnahmen besonders stark.

Kaum wurde die Maskenpflicht in Schulen gelockert, treten wieder Verschärfungen in Kraft. Die bayerische Staatsregierung etwa diskutiert eine neue Maskenpflicht im Unterricht, Hessen hat sie schon wieder eingeführt. Der Panikmodus, in dem die Kinder aufwachsen, bleibt bestehen. Was das mit ihrer Psyche macht, zeigen die langen Wartelisten bei Kinder- und Jugendpsychiatern. Die Krankenhausampel mag großteils auf Grün stehen, doch Psychiater und Psychotherapeuten sind überlastet und müssen ihre jungen Patienten auf Monate vertrösten. Dabei brauchen sie jetzt Hilfe!

Umso größer ist das Unverständnis, dass sich so viele nicht impfen lassen. Impfverweigerer finden sich nicht nur in der vielfach belächelten Querdenker-Szene. Nicht nur Verschwörungstheoretiker stehen den Impfungen skeptisch gegenüber. Nein, auch ganz normale Durchschnittsbürger, die sonst nicht durch skurrile Ansichten auffallen, ja sogar Eltern, deren Kinder selbst unter der Pandemie leiden, sehen sich nicht in der Verantwortung.

Einer Forsa-Erhebung zufolge planen nur fünf Prozent der bisher Ungeimpften, sich noch impfen zu lassen, sieben Prozent sind unentschlossen. Die restlichen fast 90 Prozent wollen ungeimpft bleiben. Eine Herdenimmunität ist so unmöglich zu erreichen!

Leserbriefe



▲ „Frauen brauchen Gleichberechtigung aufgrund ihrer Andersartigkeit, nicht durch Gleichmacherei“, schreibt unsere Leserin. Foto: gem

Sprachlicher Unsinn

Zu „Es ist nicht alles schwarz und weiß“ in Nr. 39:

Ich bin Lydia Schwab sehr dankbar, dass sie diesen sprachlichen Unsinn durch Beispiele deutlich macht. Wer sich sprachlich korrekt verhalten möchte, sagt am besten gar nichts mehr. Hier zur Ergänzung noch einige Beispiele aus der Gender-Ecke, wo sich eine kleine Minderheit zu Sprachregeln für unser Land aufschwingt.

So sollen Begriffe wie Muttersprache (Väter können Kindern auch Sprache beibringen), Muttermilch („Menschenmilch“ = Erstmilch für Neugeborene aus dem „Brustkorb“ der gebärenden Person), Hausfrau (Relikt der traditionellen Familie durch ihre Einbindung in archaisch anmutende Beziehungskonstellationen zum Ehemann) abgeschafft werden. Von der Abschaffung des Wortes Vaterland las ich nichts.

Verblüffend ist auch die Behauptung, Frauen würden durch weiße Männer in Form von ungezügelter, ständig existierender Gewalt in unseren Kulturkreisen unterdrückt. Bei der Übergriffigkeit junger Männer „of Color“ aus islamischer oder orientalischer Gesellschaft handle es sich dagegen nicht um Vergewaltigung, sondern gewissermaßen um schützenswerte religiöse und kulturelle Eigenheiten.

Natürlich ist die sprachliche Wahrnehmung von Frauen unabdingbar. Das erreichen wir aber nicht durch diese Art der Definitionen von Gendergerechtigkeit. Sie spaltet und lässt manch eine(n) sprachlos zurück. Frauen brauchen Gleichberechtigung aufgrund ihrer Andersartigkeit, nicht durch Gleichmacherei.

Wiltraud Beckenbach,
67317 Altleiningen

Buße und Reue

Zu „Vertrauen kann verlorengehen“ in Nr. 38:

Vertrauen kann in der Problematik des sexuellen Missbrauchs sehr wohl verlorengehen. In einer hierarchischen Struktur können Fehler mitunter unwissentlich passieren. Wenn dem so ist, so kann man diese beichten. Durch eine empfohlene Buße und erkennbarer Reue kann dieser Fehler wiedergutmacht werden. In einer Auszeit sehe ich eine solche Möglichkeit.

Papst Franziskus hat insoweit weise gehandelt, indem er Rücktrittgesuche zurückgewiesen hat. In dieser und anderen Problematiken bleibt abzuwarten, ob Fehler wiedergutmacht werden. Ich wünsche mir, dass man sich dabei auf Augenhöhe begegnet, aber nicht kommentarlos zurückzieht. In jedem der Würdenträger steckt auch nur ein Mensch. Ihm muss die Chance gegeben werden, seiner Verantwortung gerecht zu werden. Eine Auszeit darf nicht zum Rückzug werden.

Helmut Wolff, 53547 Dattenberg

Sorgen entschärft

Zu „Impf-Gefahren“ (Leserbriefe) in Nr. 39:

An alle Impfgegner: Schade, dass sie so ängstlich sind. Oder ist es nur, weil andere sagen, was gut für Sie ist? Ich bin 80 und froh, dass ich nicht acht Jahre auf einen „sicheren“ Impfstoff warten muss. Es ist ja ein Wunder, dass die Forscher so schnell zu einem wirksamen Impfstoff gekommen sind. Meine Kinder und Enkelkinder sind alle wie ich selbst geimpft. Darüber bin ich sehr froh. Die ethischen Sorgen hat Papst Franziskus entschärft. Er hat sich selbst mit einem der Wirkstoffe impfen lassen. Also nur Mut, vertrauen Sie den Wissenschaftlern!

Inge Kraus,
95698 Bad Neualbenreuth

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Weitermachen

Zu „Woelki (geht vorerst) auf Abstand“ in Nr. 39:

Warum verwehrt unser Papst den deutschen Kirchen-Vorstehern den vorgezogenen Ruhestand? Sie sind doch so erpicht darauf. Erzbischof Stefan Hesse soll weitermachen. Auch Kardinal Rainer Maria Woelki muss noch weiterwursteln, notwendigerweise aber nach zeitlich begrenzter Buße: rund fünf Monate. Gute Erholung!



▲ Der Papst hat den Rücktritt des Kölner Weihbischofs Ansgar Puff (links) nicht angenommen. Dominikus Schwaderlapp geht ein Jahr nach Kenia. Fotos: KNA

Die beiden Kölner Weihbischöfe Ansgar Puff und Dominikus Schwaderlapp braucht man ebenfalls noch im Amt – wenn auch den einen erst nach „Auslands-Bewährung“ in Afrika. Wäre das nicht auch was für die anderen reuigen Sünder? Und dann haben wir da noch den Erzbischof von München und Freising. Der hat es schon zweimal probiert – vergeblich. Weitermachen!

Siegfried Bösele,
87452 Altusried



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

14. Rätselfrage

Welchem Orden gehört Papst Franziskus an?

- S Franziskaner
- R Kapuziner
- T Jesuiten

Frohe Botschaft

32. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

1 Kön 17,10–16

In jenen Tagen machte sich der Prophet Elíja auf und ging nach Sarépta. Als er an das Stadttor kam, traf er dort eine Witwe, die Holz aufflas. Er bat sie: Bring mir in einem Gefäß ein wenig Wasser zum Trinken! Als sie wegging, um es zu holen, rief er ihr nach: Bring mir auch einen Bissen Brot mit!

Doch sie sagte: So wahr der HERR, dein Gott, lebt: Ich habe nichts mehr vorrätig als eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Ich lese hier ein paar Stücke Holz auf und gehe dann heim, um für mich und meinen Sohn etwas zuzubereiten. Das wollen wir noch essen und dann sterben.

Elíja entgegnete ihr: Fürchte dich nicht! Geh heim und tu, was du gesagt hast! Nur mache zuerst für mich ein kleines Gebäck und bring es zu mir heraus! Danach kannst du für dich und deinen Sohn etwas zubereiten; denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug nicht versiegen bis zu dem Tag, an dem der HERR wieder Regen auf den Erdboden sendet.

Sie ging und tat, was Elíja gesagt hatte. So hatte sie mit ihm und ihrem Haus viele Tage zu essen. Der Mehltopf wurde nicht leer und der Ölkrug versiegte nicht, wie der HERR durch Elíja versprochen hatte.

Zweite Lesung

Hebr 9,24–28

Christus ist nicht in ein von Menschenhand gemachtes Heiligtum hineingegangen, in ein Abbild des wirklichen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor Gottes Angesicht zu erscheinen für uns; auch nicht, um sich selbst viele Male zu opfern, wie der Hohepriester jedes Jahr mit fremdem Blut in das Heiligtum hineingeht; sonst hätte er viele Male seit der Erschaffung der Welt leiden müssen. Jetzt aber ist er am Ende der Zeiten ein einziges Mal erschienen, um durch sein Opfer die Sünde zu tilgen.

Und wie es dem Menschen bestimmt ist, ein einziges Mal zu sterben, worauf dann das Gericht folgt, so wurde auch Christus ein einziges Mal geopfert, um die Sünden vieler hinwegzunehmen; beim zweiten

Mal wird er nicht wegen der Sünde erscheinen, sondern um die zu retten, die ihn erwarten.

Evangelium

Mk 12,38–44

In jener Zeit lehrte Jesus eine große Menschenmenge und sagte: Nehmt euch in Acht vor den Schriftgelehrten! Sie gehen gern in langen Gewändern umher, lieben es, wenn man sie auf den Marktplätzen grüßt, und sie wollen in der Synagoge die Ehrensitze und bei jedem Festmahl die Ehrenplätze haben. Sie fressen die Häuser der Witwen auf und verrichten in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete. Umso härter wird das Urteil sein, das sie erwartet.

Als Jesus einmal dem Opferkasten gegenüber saß, sah er zu, wie die Leute Geld in den Kasten warfen. Viele Reiche kamen und gaben viel.

Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Münzen hinein. Er rief seine Jünger zu sich und sagte: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle andern. Denn sie alle haben nur etwas von

ihrem Überfluss hineingeworfen; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles hergegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt.

„Als er an das Stadttor kam, traf er dort eine Witwe, die Holz aufflas“: Elíja und die Witwe von Sarepta. Flämische Glasmalerei, um 1525, The Cleveland Museum of Art, Ohio.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Nicht nur so tun, als ob

Zum Evangelium – von Pfarrer Pater Steffen Brühl SAC



Wir sind Sünder. Immer und immer wieder. Wir sind Heilige. Leider nicht immer, aber doch hin und wieder.

Unser Leben bewegt sich pendelnd zwischen diesen beiden Polen. Es scheint mir unsere Lebensaufgabe zu sein, immer mehr heilig zu werden und immer weniger Sünder zu sein.

Der erste Schritt zu einem Mehr an Heiligkeit ist das Eingeständnis, dass ich auch Sünder bin. Dieses Eingeständnis fällt mir nicht leicht. Die Gefahr besteht, mich als heiliger zu geben als ich bin. Kaum etwas ist so abstoßend wie Scheinheiligkeit: eine nach außen getragene Heilig-

keit, die innen aber hohl und leer ist. Scheinheiligkeit hat oft den Geruch des sich über andere Erhebens und kommt manchmal auch mit einem Hang zum Ausnutzen daher.

Jesus geht mit den Scheinheiligen hart ins Gericht. Sie missbrauchen den Glauben für ihre eigenen Zwecke. Ansehen, Macht und Reichtum – darum geht es ihnen. Als Gegenbeispiel nennt Jesus die arme Witwe. Sie gibt alles, was sie hat, ohne Berechnung, ohne Hintergedanken.

Scheinheiligkeit dagegen ist berechnend. Sie rechnet sich den Vorteil aus und hat weder ein Auge noch ein Herz für die anderen. Man könnte dieses Evangelium auch mit „Mehr Sein als Schein“ überschreiben. Darum geht es Jesus: Nicht nur so tun, als ob, sondern ganz dabei sein. Ehrlich und authentisch.

Authentisch Christsein leben. Mit dem ehrlichen Eingeständnis, dass niemand perfekt ist und auch nicht sein muss. Aber auch mit dem Willen, zu einer größeren Heiligkeit zu streben. Heiligkeit mag jetzt etwas pathetisch klingen. Für mich ist Heiligkeit Gottverbundenheit. Eine Verbindung, die mir Kraft zum Leben gibt. Ein neues Leben, ein anderes Leben, ein Leben, das mich erfüllt.

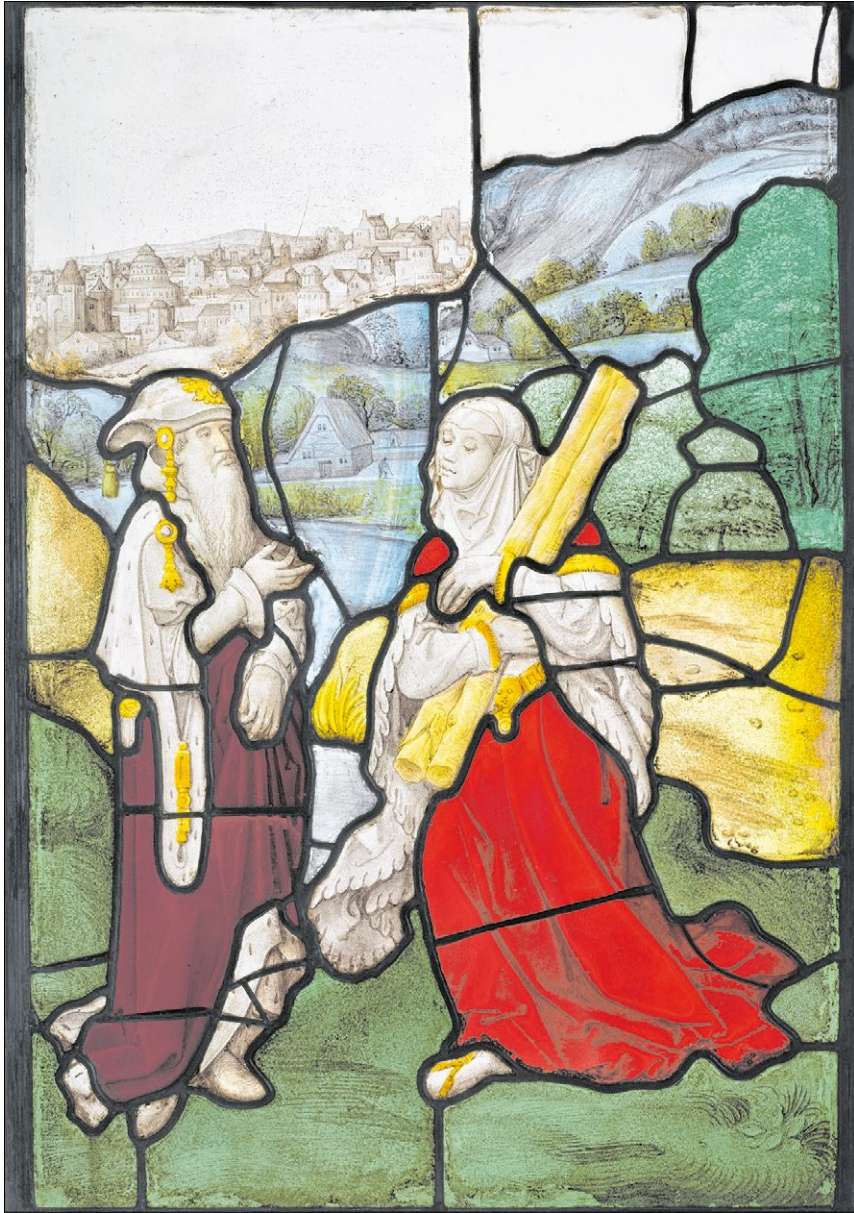
Die Scheinheiligen sind mit ihrem Leben nicht zufrieden. Sie wollen mehr, aber das Falsche. Erfüllung liegt nicht in Geld, Einfluss oder Ansehen. Wahre Erfüllung liegt in einem Leben, das über mein Ego hinausgeht, das mehr kennt als ich, ich, ich.

Jesus zeigt uns immer wieder den Weg zur wirklichen Heiligkeit.

Es geht nicht darum, den eigenen Vorteil im Blick zu haben, sondern freigebig zu sein. Das meint mehr als das Materielle. Es meint freigebig sich selber geben, die eigene Zeit, das eigene Engagement, die Aufmerksamkeit, Liebe.

Das ist hochaktuell. Und es macht den Kern des Christentums aus. Letzten Endes werden wir auch genau daran gemessen werden. Wir als Kirche und jeder einzelne von uns. Es wird wohl weniger Gott sein, der uns dann anklagt, als unser eigenes Herz, ob all der vertanen Chancen, diese Welt zu einem besseren Ort zu machen.

Während ich diese Zeilen schreibe, frage ich mich, ob ich es denn wage, alles zu geben, wie die arme Witwe. Auch ich halte zurück, denke ich mir. Gebe nicht 100 Prozent, nur einen Teil davon. Man weiß ja nie. Ich hoffe, dass Gott nicht die Geduld mit mir verliert. Aber das wird er nicht. Er wartet. Bis ich bereit bin, diesen Schritt zu wagen und alles zu geben.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 32. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 7. November 32. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: 1Kön 17,10–16, APs: Ps 146,6–7.8–9b.9c–10, 2. Les: Hebr 9,24–28, Ev: Mk 12,38–44 (oder 12,41–44)

Montag – 8. November

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 1,1–7, Ev: Lk 17,1–6

Dienstag – 9. November Weihetag der Lateranbasilika

Messe vom Fest, Gl, Prf Kirchweihe, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Ez 47,1–2.8–9.12 oder 1Kor 3,9c–11.16–17, APs: Ps 46,2–3.5–6.8–9, Ev: Joh 2,13–22

Mittwoch – 10. November Hl. Leo der Große, Papst, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Leo (weiß); Les:

Weish 6,1–11, Ev: Lk 17,11–19 oder aus den AuswL

Donnerstag – 11. November Hl. Martin, Bischof von Tours

Messe vom hl. Martin (weiß); Les: Weish 7,22–8,1, Ev: Lk 17,20–25 oder aus den AuswL

Freitag – 12. November Hl. Josaphat, Bischof von Polozk in Weißrussland, Märtyrer

Messe vom hl. Josaphat (rot); Les: Weish 13,1–9, Ev: Lk 17,26–37 oder aus den AuswL

Samstag – 13. November Hl. Stánislaus Kostka, Novize Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 18,14–16; 19,6–9, Ev: Lk 18,1–8; **Messe vom hl. Stánislaus/vom Marien-Sa, Prf Maria** (jeweils weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Der HERR ist es, der Himmel und Erde erschafft,
das Meer und alles, was in ihm ist.
Er hält die Treue auf ewig.
Recht schafft er den Unterdrückten,
Brot gibt er den Hungernden,
der HERR befreit die Gefangenen.

Der HERR öffnet die Augen der Blinden,
der HERR richtet auf die Gebeugten,
der HERR liebt die Gerechten.
Der HERR beschützt die Fremden.

Er hilft auf den Waisen und Witwen,
doch den Weg der Frevler krümmt er.
Der HERR ist König auf ewig,
dein Gott, Zion, durch alle Geschlechter.

Antwortpsalm 146 zum 32. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Unser Kloster St. Anna in München liegt unweit des Englischen Gartens. Dort habe ich auf einer Bank ein kleines Messingchildchen entdeckt: „In den unendlichen Weiten des Universums is ois wurscht“, steht da zu lesen. Auf den ersten Blick irgendwie witzig. Aber dann sofort verwirrend: „ois wurscht – alles egal“ – stimmt das vielleicht? In meiner kleinen alltäglichen Welt, in der sich alles um mich dreht, bin ich ununterbrochen mit ganz wichtigen Dingen beschäftigt. Erst recht werden Gesellschaft und Weltpolitik von drängenden Fragen umgetrieben, die über das Schicksal von Menschen und die Zukunft ganzer Völker entscheiden.

Was aber passiert, wenn ich auch nur für einen Augenblick die Perspektive wechsele und mir unseren blauen Planeten als winziges Pünktchen vorstelle, das im „Schweigen der unendlichen Räume“ (Blaise Pascal) verschwindet? Wo sind dann all die Wichtigkeiten? Wen kümmern meine kleinen Sorgen? Wen kümmert das Los eines einzelnen Menschen? Das Aussterben einer Vogelart? Das Leiden eines ganzen Volkes? Irrt der Mensch nicht wirklich verloren durch das Universum, „das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen“ (Jacques Monod)? Ist da nicht „ois wurscht“?

Aber ich muss gar nicht diese kosmische Perspektive einnehmen. Auch die Menschen, die mit brutaler Gewalt von den Außengrenzen Europas weggestoßen werden, sind für mich oft weit weg. Vielleicht auch die Nachbarin in der Wohnung

nebenan oder der Mitbruder im gleichen Haus.

„Globale Gleichgültigkeit“ nennt das der Papst: „Ois is wurscht.“

Solche Gedanken erschrecken mich. Vielleicht ist es ja wirklich so: Letztlich „is ois wurscht ...“ Gleichzeitig merke ich, wie sich in mir etwas wehrt: Nein, es ist nicht ois wurscht! Es ist nicht egal, ob ein Kind liebevoll begleitet oder missbraucht wird. Es ist nicht egal, ob jemand Zuwendung erhält bis zuletzt oder einsam stirbt. Es ist nicht egal, ob Menschen in Freiheit über ihr Leben entscheiden oder in diktatorischen Systemen unterdrückt werden.

Und noch etwas erschreckt mich: Wenn „ois wurscht“ ist, dann ist auch Gott nur eine Wunschvorstellung. Ausschließen kann ich das nicht. Ich weiß nicht, ob es ihn gibt. Aber aus diesem Schauer heraus erlebe ich neu die Herausforderung meines Christseins: Ich glaube, dass Gott da ist. Dass ihm nicht „ois wurscht“ ist. Dass er Interesse hat an uns und deswegen selbst Mensch geworden ist.

Die unendlichen Weiten des Universums entlassen mich wieder in mein kleines Leben: Es ist nicht alles egal und gleichgültig. Sich interessieren, sich einmischen und einsetzen, dranbleiben, gerade auch im Kleinklein meines Lebens, das gehört zum Christsein. Genau so wie Trauer, Enttäuschung, Wut. Glaube im Alltag heißt genau das: Es ist eben nicht „ois wurscht“.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
JOHANNES LEODEGAR KREMER

„Den Heiland dürstet nach unseren Seelen“



Glaubenszeuge der Woche

Johannes Leodegar Kremer

geboren: 30. April 1893 in Mannheim
hingerichtet: 6. November 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden
Gedenken: 6. November

Kremer zog nach dem Abitur in den Ersten Weltkrieg und sollte nach einer kaufmännischen Lehre das väterliche Geschäft übernehmen. 1921 trat er aber in den Pallottinerorden ein. 1941 wurden er und andere Mitrüder verhaftet, um ihnen für den Orden belastende Aussagen abzunütigen. Nach Beschlagnahme des Ordenseigentums wurde er an die Junkers-Flugmotorenwerke in Kassel-Bettenhausen dienstverpflichtet. Im Juni 1944 wurde er wegen skeptischer Bemerkungen zum Kriegsverlauf erneut verhaftet, „wegen Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung“ zum Tode verurteilt und am 6. November durch das Fallbeil hingerichtet. *red*

Bruder Johannes Kremers Gefängniszelle wurde ihm zur Klosterzelle.

Seiner Schwester Betty schrieb er aus der Haft: „Am 4. Oktober ist mein Termin, Hauptverhandlung beim Volksgerichtshof. Wenn möglich, lasst an diesem Tag eine Heilige Messe zu Ehren der Gottesmutter in meiner Intention lesen. Gotteswege und Menschenwege, beides will in Ruhe erwogen sein; dazu habe ich drei Monate Zeit gehabt und bin immer wieder zu dem gleichen Ergebnis gekommen: Der Heiland ist uns in seinem ganzen Leben und seinen schönen wunderbaren Gleichnissen die Offenbarung der unendlichen Liebe und Erbarmung göttlicher Vätergüte! Bar jeglichen Besitzes oder sonstiger Werte und Geschäfte, die einem oft zu viel den Kopf und das Herz belasten, hat man ja nur noch im Blickfeld: den Himmel! Er will erworben sein. Er will erkämpft sein! Mein Namenspatron Johannes der Täufer scheint mir so auch

in jeder Hinsicht Vorbild zu sein. Erst wenn man mit seinen 52 Jahren kurz vorm Ziel steht, dann sieht man das alles erst richtig.“

Kremer fand im Gefängnis Glück in seinem Glauben: „Wie reich sind wir doch an unserem Glauben, der uns gerade in solcher Lage innere Ruhe und Zuversicht verleiht. Man hatte genügend Zeit, sich für die letzte Reise innerlich zu rüsten und kann die Barmherzigkeit und Güte Gottes nicht genügend bewundern und ihm danken. Zuspruch eines Geistlichen steht ebenfalls zur Verfügung. Was die Gegenwart fordert, erfülle ich, nämlich den Willen Gottes, der sich in der jeweils gegebenen Lage offenbart: Christi Willen und Botschaft: Betet ohne Unterlass! Sollten wir uns hier nicht mehr sehen, dann drüben in der Ewigkeit.“

An seinem Todestag verabschiedete er sich von seinem Ordensoberen: „Christus mein Leben – Sterben mein Gewinn.“

Lieber Pater Stock! Am heutigen Tage gebe ich mein Leben in die Hände meines Schöpfers

zurück. Gläubigen Herzens trete ich vor meinen himmlischen Vater im Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi. Es war mir dank der Gnade Gottes vergönnt, mich hinreichend vorzubereiten und auch im Gebet unentwegt aller Anliegen zu gedenken, die unser Herz bewegen, unserem gläubigen Herzen vertraut sind. Gern werde ich stets und auch gerade im Augenblick der Opferhingabe unserer lieben Gesellschaft gedenken, der wir so viel verdanken. Möge die himmlische Mutter sie tausendfach segnen in ihrem ferneren Wirken. Den Heiland dürstet nach unseren Seelen und all den vielen, die noch außerhalb stehen. Diesen seinen heiligen Willen und Wunsch zu erfüllen, war mir ein heiliges Vermächtnis. So habe ich noch die Gnade, ähnlich meinem heiligen Namenspatron, ein Wegbereiter zu sein und gleich ihm mein Ziel zu erreichen.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Deutsches Martyrologium, ob*

Bruder Johannes Kremer finde ich gut ...



„... weil er als junger Mann mit sich gerungen hat. Sollte er den Vater enttäuschen und seiner Berufung folgen? Er folgte ihr und setzte seine Begabungen in seiner Arbeit ein, die er als Mission verstand. Ich staune über seinen Einsatz für die Zwangsarbeiter, wissend, dass ihm das Nachteil und vielleicht sogar den Tod einbringt. Mir heute fast fremd, nimmt er diesen Tod aus Treue zu Christus an und als ein Opfer für die Sendung seiner Gemeinschaft und der Kirche. Solch eine Festigkeit im Glauben möchte ich auch haben!“

**Pater Alexander Holzbach SAC,
Rektor des Missionshauses der
Pallottiner in Limburg**

Zitat

von Johannes Kremer

*„Erbarme dich, Herr, ich bitte dich.
Verlange das Schwere, das Letzte nicht.
Hast du mich ganz verstoßen, verlassen?
Willst deinen Zorn mich fühlen lassen?
Kann dieser Kelch nicht vorübergehen?
Willst du von allen verlassen mich sehn?
Vater, weißt du, wie weh mir das tut?
Vater, gib du mir Stärke und Mut.
Ich bin ja bereit zu Opfer und Leiden,
von allem, was lieb mir und teuer, zu scheiden.
In deine Händ' will ich mich befehlen.
Du magst es nehmen; Du hast's ja gegeben.
Du weißt auch, Vater, wie weh es mir tut.
Du gibst mir Stärke und Kraft und Mut.“*

MIGRANTEN-PFARRER ALEJANDRO SOLALINDE:

Karawane von außen gesteuert

Massenwanderung durch Mexiko: Priester kritisiert US-Interessen und Oligarchen

MEXIKO-STADT – Die Hoffnungen für den aktuellen Flüchtlingstreck Richtung USA seien aussichtslos, warnt Mexikos Außenminister Marcelo Ebrard. Der prominente Priester Alejandro Solalinde macht Drahtzieher aus dem Ausland für die aus dem Süden Mexikos aufgebrochene Karawane Tausender Migranten verantwortlich.

Es gebe eine „schwarze Hand“, die hinter der augenblicklichen Mobilisierung stecke, sagte der katholische Geistliche, der für sein Engagement für die Migranten mit dem Nationalen Menschenrechtspreis ausgezeichnet worden ist. Insbesondere wirft er den beiden Aktivisten Irineo Mujica und Luis García Villagrán der Organisation „Völker ohne Grenzen“ vor, die Karawane organisiert zu haben.

Dahinter steckten US-amerikanische Interessen gegen Mexiko, meint Solalinde. Unterstützt würden sie von einheimischen Oligarchen. So solle deutlich gemacht werden, dass auch die linksgerichtete mexikanische Regierung von Präsident Andrés Manuel López Obrador die Migranten aus Mittelamerika und Haiti mit Repression empfangen. Den Reichen Mexikos, die stets in Diensten der USA gestanden hätten, gefalle die Politik López Obradors nicht.

Kritik an Migrationspolitik

Der Zeitung „La Razón“ sagte Solalinde, es sei kein Zufall, dass die Karawane wenige Tage nach dem Besuch des mexikanischen Präsidenten bei den Vereinten Nationen gestartet sei. Diese stünden Obrador kritisch gegenüber. Solalinde hingegen gilt als Unterstützer des linken Präsidenten und war zu Beginn von dessen Amtszeit auch als Beauftragter für Migrationspolitik im Gespräch. Solalinde hat zahlreiche Flüchtlingsunterkünfte gegründet.

Aus Sicht des Priesters wollen die USA ein geschwächtes Mexiko, damit die Regierung von López Obrador keine führende Rolle innerhalb der Organisation Amerikanischer Staaten übernimmt und die USA womöglich verdrängt. Diese Gefahr habe Washington gegen den Nachbarn aufgebracht. Der Exodus sei kalkuliert. Für Solalinde geht es dabei um eine mediale und geopo-

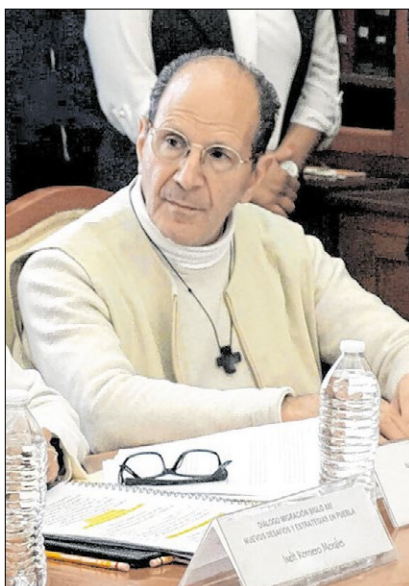


▲ Eine Karawane aus rund 2000 Migranten durchwandert Mexiko Richtung USA.

Foto: Imago/Agencia EFE

litische Strategie, damit Mexiko in einem schlechten Licht dasteht.

Mexikos Außenminister Marcelo Ebrard erklärte, das Anliegen der Migranten sei aussichtslos und eine



▲ Migranten-Pfarrer Alejandro Solalinde unterstützt Mexikos linksgerichtete Regierung. Foto: Imago/Zuma Press

Tragödie. Sie seien Opfer falscher Versprechen. Den Flüchtlingen werde jedes Mal gesagt, wenn sie Karawanen bildeten, könnten sie bis an die US-Grenze gelangen und diese passieren. „Das stimmt nicht. Wir haben gesehen, was zuletzt mit den Leuten von Haiti passiert ist.“

Flüchtlinge abgeschoben

Mexiko werde sich weiterhin an den institutionellen Rahmen und die Menschenrechte halten. Ebrard spielte damit auf das Vorgehen der Vereinigten Staaten an, die jüngst haitianische Flüchtlinge abgeschoben, die es bis an die Grenze geschafft hatten. Diese Massenabschiebung seitens der USA wurde von den Vereinten Nationen vorige Woche scharf verurteilt.

Solalinde stellt sich auch gegen die offizielle Haltung der Kirche in Mexiko. Sie hatte die Regierung dazu aufgerufen, die repressive Politik gegen Migranten aufzugeben. Stattdessen sei es notwendig, dem

verfassungsgemäßen Auftrag nachzukommen, die Menschenrechte jedes Einzelnen zu respektieren, sagte kürzlich Bischof José Guadalupe Torres Campos.

Der Oberhirte der nordmexikanischen Grenzstadt Ciudad Juárez kritisierte auch eine mögliche Komplizenschaft zwischen Politik und organisierter Kriminalität bei der Ausbeutung von Migranten. Zugleich bot Torres Campos der mexikanischen Regierung die Kooperation der Kirche in der Migrationsarbeit an.

Zuletzt berichteten Menschenrechtsorganisationen über Gewalt von Sicherheitskräften und der organisierten Kriminalität gegen Migranten an der Grenze und auf der Durchreise durch Mexiko. Die aktuelle Karawane war bei tropischen Temperaturen in Tapachula im Süden des Landes gestartet. Ziel war zunächst Mexiko-Stadt. Laut lokalen Medienberichten befinden sich mehr als 2000 Menschen in der Karawane.

Tobias Käufer

USBEKISTAN

Farbtupfer an der Seidenstraße

Zentralasiatisches Land zwischen kultureller Schönheit und politischer Eintönigkeit

TASCHKENT – Usbekistan ist hierzulande selten in den Schlagzeilen. Zuletzt diente das mittelasiatische Land als Basis für die Evakuierungsflüge der Bundeswehr aus Afghanistan. Die Wahl des Staatspräsidenten vor zwei Wochen war für Experten nur eine Farce: Shavkat Mirziyoyev, von den Bürgern respektvoll „Opa“ genannt, hatte keine echte Konkurrenz zu fürchten.

Auch wenn politisch also überwiegend tristes Einerlei herrscht, so ist Usbekistan doch kulturell voll von freundlichen Farben. Bunte Majolika-Kacheln und Mosaikschmücken die jahrhundertealten Moscheen, Minarette und Mausoleen. Türkis war die Lieblingsfarbe von Timur. Dieser berüchtigte Herrscher aus dem 14. Jahrhundert gilt heute wieder als Nationalheld, seit das Land 1991 seine Unabhängigkeit von der Sowjetunion erklärte.

Auch nach Timurs Tod 1405 blieben Türkis und dessen Bestandteile Blau und Grün in Mode. Daher sind die Altstädte von Chiwa, Buchara und Samarkand, die zum Weltkulturerbe der Unesco gehören, wahre Farbwunder. Wie „Perlen“ reihen sie sich an der ehemaligen Seidenstraße, die sich von Xian in China bis nach Rom erstreckte. Auf ihr wurden neben der kostbaren Seide auch Wissen und religiöse Überzeugungen transportiert.

Sehr aufgeschlossen

Schon vor der Corona-Pandemie hielt sich die Zahl der Touristen in Usbekistan in Grenzen. Jetzt erst recht. Den wenigen ausländischen Gästen begegnen die Usbeken sehr aufgeschlossen. „Toleranz und Gastfreundschaft sind unsere Haupttugenden“, betont der Fremdenführer. Deutschland, das Usbekistan mit Sozialprogrammen unterstützt, wird offenkundig geschätzt.

Als die deutschen Soldaten und ihre einheimischen Mitarbeiter in aller Eile aus Afghanistan ausgeflogen wurden, erlaubte Usbekistan sogleich die Nutzung seines internationalen Flughafens in Taschkent. Im Alltagsleben erweist sich „Germania“, der

usbekische Name für Deutschland, oft als Zauberwort. Gerne lassen sich die Usbeken mit ihren Kindern fotografieren. Darüber hinaus gilt: je älter, desto angesehener! Der mit rund 80 Prozent wiedergewählte Präsident wird „Opa“ genannt.

Die rund 2500 Jahre alte Oasenstadt Chiwa zählt bereits seit 1990 zum Unesco-Welterbe. Bilderbuchmäßig schlängelt sich die im 17. Jahrhundert erneuerte Mauer um das Städtchen. Drinnen fällt das türkisfarbene, nur 26 Meter hohe Minarett Kalta Minor ins Auge. Ursprünglich sollte es das höchste im ganzen Land werden, doch der Emir fürchtete, dass jemand von oben in seinen Harem schauen könnte, und ließ den Bau stoppen – ein Märchen wie aus 1001 Nacht.

Rundherum liegen sandfarbene Lehmbauten sowie Moscheen und Medresen (Koranschulen). Kachelerschmuck in Königsblau mit Türkis-Medaillons fällt auf, doch keine Kachel ist wie die andere. An schattigen Plätzen besticken Frauen Kis-



▲ Wurde jüngst mit 80 Prozent wiedergewählt: Präsident Shavkat Mirziyoyev.

senbezüge, hinter den alten Mauern fertigen Handwerksbetriebe scharfe Messer und hölzerne Koranstände.

„Cordoba haben wir auch“, sagt der Touristenführer. Hier sind es – anders als in Spanien – 213 Holzpfähler, die das Dach der Juma-Moschee tragen. Zwei stammen noch aus der Zeit vor Dschingis Khan, der 1220 mit seinen Mongolen durchs Land stürmte und viele Städte zerstörte, darunter die mächtigen Metropolen Buchara und Samarkand.

In Buchara hat nur das 1000-jährige Mausoleum der Samaniden, das älteste Bauwerk in ganz Zentralasien, den Ansturm und auch alle Erdbeben überstanden. Statt Kachelerschmuck zeigt es außen und innen Steinmetz-Kunst vom Feinsten. Das Lieblingsziel der Bewohner ist jedoch der Teich Labi-Hauz. Dort genießen in Nicht-Pandemiezeiten viele bei Speis' und Trank den Abend.

„Derzeit sind die meisten einschränkenden Maßnahmen aufgehoben“, schreibt das Auswärtige Amt. Auch die Gäste aus der Ferne können sich also wieder bei Wasser, Wein und Bier vom Parcours durch die Welterbe-Altstadt erholen. Zu deren wichtigsten Bauten gehören die viertürmige Chor-Minor-Moschee, die Kalon-Moschee und die Mir-Arab-Medrese. Die ist seit einiger

Zeit Koranschule und Universität. Auch Jura und Wirtschaftswissenschaften werden hier gelehrt.

„Es gibt jetzt sogar Medresen für Mädchen“, weiß der Reiseleiter. Seit der Unabhängigkeit ist Usbekistan, das 123 Volksgruppen ihre Heimat nennen, ein säkularer Staat. Politik und Religion sind streng getrennt. 18 Religionen und Konfessionen sind staatlich anerkannt, auch die christlichen. Zwar sind nicht mal zehn Prozent der Usbeken Christen. Feiertag ist dennoch der Sonntag, und selbst im Fastenmonat Ramadan sind Restaurants und Geschäfte tagsüber offen.

Souvenirs in der Moschee

Auch die von den Sowjets geschlossenen Moscheen wurden wieder geöffnet, doch beileibe nicht alle sind religiös aktiv. Nicht nur in Touristenhochburgen wie Buchara werden drinnen Souvenirs und Textilien verkauft: bunte Kappen zum Beispiel, T-Shirts, Kleider und Seidenschals. Der Islam scheint im Alltag der Menschen keine allzu große Rolle zu spielen.

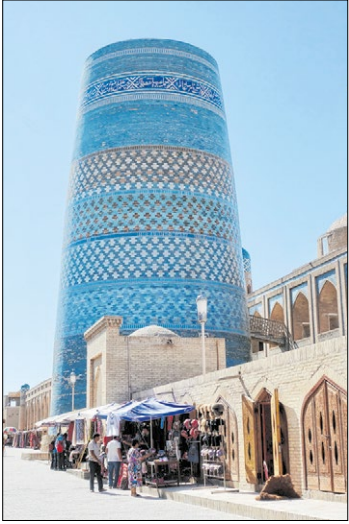
Das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Usbekistan zuletzt im Weltverfolgungsindex des christlichen Hilfswerks „Open Doors“ auf den 21. Platz gestiegen ist. Der Druck habe über die Jahre zugenommen. Auch Amnesty International beklagt eine eingeschränkte Religionsfreiheit, vor allem für behördlich nicht zugelassene Gruppen wie evangelikale Gemeinden, aber auch schiitische Muslime.

Sehenswert in Buchara ist auch die von einer starken Mauer geschützte Zitadelle, wo die Emire residierten. Wehe, wer sich ihnen nicht ehrerbietig näherte! Nie durfte jemand beim Weggehen dem Emir den Rücken zukehren. Der letzte Emir von Buchara, Alim Khan, musste 1920 nach dem Einmarsch der Bolschewiken das Land verlassen und lebte mit der Familie bis zu seinem Tod 1944 in Kabul. Sein Thron wurde bereits komplett restauriert.

Ein alter usbekischer Spruch besagt: „Überall in der Welt strahlt das Licht vom Himmel zur Erde. Nur in Buchara strahlt es von der Erde zum Himmel.“ Trotzdem gilt den meisten Usbeken heute Samarkand als Nonplusultra. Als schönster Platz der Welt wurde der dortige Registan schon vor Jahrhunderten gepriesen.



◀ Usbekistans Nationalheld: In Taschkent erinnert ein Reiterstandbild an den Eroberer Timur.



▲ Ein Minarett in der für Usbekistan typischen Farbgebung.



▲ Zahlreiche Menschen haben sich am Abend auf dem beleuchteten Registan-Platz in Samarkand versammelt. Fotos: Wiegand



▲ Tradition und Moderne: Eine junge Usbekin beim Sticken. Das Smartphone ist nicht weit.

Drei Medresen verleihen ihm vollkommene Harmonie.

Eine ließ Astronom Ulug-Bek errichten. 1405 wurde sie fertig. Gegenüber steht die rund 200 Jahre jüngere Sher-Dor-Medrese, die mit Menschengesichtern und „Ligern“ überrascht, einer Mischung aus Tigern und Löwen. Die Platzmitte füllt die Tillakari-Medrese, die die Goldene Moschee beherbergt, deren Glanz fast blendet. Anders als in anderen Moscheegebäuden wird hier tatsächlich noch gebetet.

Kunterbuntes Spektakel

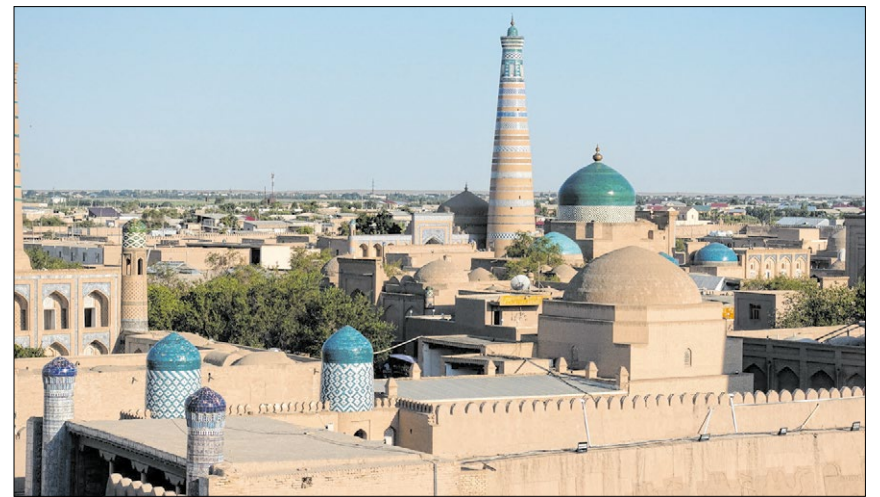
Eine spätabendliche Lichtshow taucht das Ensemble in kunterbunte Farben. Die Usbeken lieben dieses Spektakel sehr. Doch auch tagsüber ist der Registan eindrucksvoll anzusehen. Ähnlich schön soll die von einem Erdbeben zerstörte Bibi-Khanum-Moschee gewesen sein, Timurs Prestige-Projekt. Mit diesem Riesenbau wollte Timur allen Völkern seine Macht beweisen. Erst kurz vor seinem Tod wurde sie vollendet und bald zu einer der weltweit prachtvollsten Moscheen.

Gemäß der Legende soll Timurs Lieblingsfrau den in sie verliebten Baumeister mit einem von ihm geforderten Kuss beim Bau zu äußerster Eile angetrieben haben. Der Mann musste diesen Frevel gegenüber seinem Herrscher mit dem Tod büßen.

Timurs Gemahlin retteten beim Sturz vom Turm die Seidenkleider das Leben, da sie sich im Wind wie ein Fallschirm aufblähten und sie sanft landen ließen.

Timur, schon krank, starb auf einem gegen China gerichteten Winterfeldzug, nach neuen Forschungen an einer Lungenentzündung. Seine Soldaten rannten mit dem durch Honig konservierten Leichnam auf einer Bahre zurück nach Samarkand, berichtet der Fremdenführer. Dort ruht der Herrscher im prachtvollen Gur-Emir-Mausoleum – gemeinsam mit seinem vor ihm verstorbenen Lieblingsenkel, für den die Grabstätte gedacht war.

Der schwarze Sarg ist der von Timur, seine Gebeine ruhen jedoch in der Krypta. Dass es wirklich die von Timur sind, hat der russische Forscher Michail Gerassimow bei einer Untersuchung in Moskau herausgefunden. Timur lahmt und wurde deshalb auch Tamerlan (von persisch „Timur-i Lang“, Timur der Lahme) genannt. Daran und an anderen Merkmalen konnte der For-



▲ Die Altstadt von Chiwa mit ihren bunten Türmen. Das Minarett ist 44 Meter hoch.

scher ihn identifizieren. Sogar sein Gesicht konnte er rekonstruieren.

Imponierend ist auch die Nekropole mit den Mausoleen für Timur und seine Schwestern. Diese Bauten und ihre kostbare Inneneinrichtung lohnen den Aufstieg über eine lange, recht steile Steintreppe. Timur mag zahlreiche Länder brutal erobert haben. Doch dafür, dass er in

Usbekistan für Ruhe und Frieden sowie wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung sorgte, gilt er vielen Usbeken heute als großes Vorbild.

In der Hauptstadt Taschkent, die nach dem Erdbeben 1966 von den Sowjets modern wieder aufgebaut wurde und auch eine Metro nach Moskauer Vorbild erhielt, reitet ein bronzenener Timur auf dem nach ihm benannten Platz mit wehendem Mantel hoch zu Ross in die Zukunft. Zu dieser Zukunft gehört der Hochgeschwindigkeitszug „Afrosiyob“. Zwischen Samarkand und Taschkent schafft er bis zu 250 Stundenkilometer. Das Alte bewahren und das Neue wagen – damit will Usbekistan überzeugen. Ursula Wiegand



▲ Die bunt gekachelte Kalon-Moschee in Buchara stammt aus dem frühen 16. Jahrhundert. Sie gilt als zweitgrößte Moschee Zentralasiens.

ABSAGE AN KÜNSTLICHE BETROFFENHEIT

Köstlich-Koscheres aus Chemnitz

Im jüdischen Restaurant „Schalom“ war auch die scheidende Kanzlerin zu Gast

Ein Hauch von Israel, dazu viele jüdische Speisen und ein weltoffenes Klima – auf diese Melange trifft der Besucher, sobald er das Restaurant „Schalom“ in der Chemnitzer Heinrich-Zille-Straße betreten hat. Der Duft vermischt sich an diesem Herbsttag mit den warmen Farben von dunklem Eichenholz und dem Vielstimmenklang der Gäste unter den hohen Decken.

Ein wandfüllendes, expressionistisch anmutendes Gemälde in Blau- und Orangetönen mit Motiven aus dem Heiligen Land und aus Chemnitz zieht die Blicke auf sich. Fast jeden Tag ab 17 Uhr ist das „Schalom“ in zentraler Lage der europäischen Kulturhauptstadt 2025 geöffnet. Es gibt Vorträge und Live-Musik.

„Der Kunde ist bei uns König“, sagt Gastwirt Uwe Dziuballa. Auf seiner Speisekarte stehen nur koschere Mahlzeiten, darunter Falafel auf Tahina, Kartoffelkugeln und Bulgur-Wurzelgemüse mit Reis und Bohnen, ebenso Steinbeißer mit Rote-Beete-Risotto und Johannisbeere-Vanille-Sauce.

Angela Merks Nummer

Dziuballa ist eigentlich Diplom-Ingenieur für Elektrotechnik. Er gilt als erfolgreicher Kommunikator und Netzwerker: einer, von dem behauptet wird, er besitze sogar die private Handynummer von Angela Merkel. Vor rund zwei Jahren war die Kanzlerin bei ihm zu Gast, belegen Fotos. Auch Sachsens Sozialministerin Petra Köpping (SPD) besuchte Dziuballa bereits.

In der DDR wurde Dziuballa bei der Nationalen Volksarmee ausgebildet und flog zeitweilig Versorgungshubschrauber. Seit 1986 befand er sich in einer Kaderreserve für die Entsendung nach Israel, wozu es aber nicht mehr kam, weil am 9. November 1989 in Berlin die Mauer fiel und der „Arbeiter- und Bauernstaat“ kurze Zeit später Geschichte war.

Stattdessen machte Dziuballa, 1965 im damaligen Karl-Marx-Stadt geboren, Karriere bei der Bank und lebte einige Zeit in den USA. Heute betreibt er neben dem „Schalom“, knapp zehn Minuten Fußweg vom Chemnitzer Hauptbahnhof entfernt, noch zwei weitere Firmen, eine PR-Agentur und eine Firma für Gebäudesicherheit.



Dziuballa gilt in Chemnitz als Institution innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, als Persönlichkeit der Stadtgesellschaft und Mäzen auch für weniger bekannte Künstler: meist einsame Individualisten mit Hinterhofatelier, denen er schon mal Bilder weit über Wert abkaufte. Sie müssten ja schließlich „auch von irgendwas leben“, drückt es Dziuballa aus.

Überzeugter Kippa-Träger

Seine Kippa trage er aus Überzeugung, sagt der Mittfünfziger, der auf den ersten Eindruck ein wenig kühl wirkt, fast distanziert. Und doch hat er offenbar ein großes Herz für Menschen, die es schwerer haben als andere. Mitte der 1990er Jahre habe

ihn das fast in eine finanzielle Schieflage gebracht, sagt Dziuballa, nachdem er Sozialarbeiter und Betreuer für jüdische Kontingentflüchtlinge aus der Sowjetunion bezahlt hatte.

Als es finanziell nicht mehr ging, musste der Staat für diese Menschen in die Bresche springen – eine Erfolgsgeschichte, da die meisten jüdischen Einwanderer von damals heute in gut bezahlten Berufen arbeiten und Deutschland halfen, sein Gesicht als weltoffenes Land zu stärken.

Wegen seiner verwandtschaftlichen Kontakte in die Bundesrepublik besaß Uwe Dziuballa zu DDR-Zeiten einen roten Reisepass, mit dem er ungehindert in den Westen reiste, um sich dort mit Platten zu versorgen, wie der Musikfan mit

◀ Uwe Dziuballa vor seinem koscheren Restaurant „Schalom“ in Chemnitz. 2018 wurde es Ziel von Randalierern.

Foto: Marlene Gawrisch

schelmischem Unterton bekennt. Und da waren da noch die langen „Mitbringlisten seiner Kommilitonen“, die er immer fleißig abgearbeitet habe.

In die Schlagzeilen geriet sein Restaurant 2018, als eine Gruppe Schläger Steine auf ihn und das „Schalom“ warf. Einer der Täter, ein vorbestrafter Drogendealer aus Niedersachsen und bekennender Fan des islamistischen Terroristen Osama bin Laden, wurde kürzlich zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. Es sei nicht das erste Mal gewesen, dass er wegen seiner jüdischen Herkunft attackiert wurde, sagt Dziuballa.

Nicht zum Opfer stilisiert

Er wolle jedoch verhindern, dass sich in seinem Umfeld eine künstlich aufgesetzte Betroffenheitsstimmung breitmache, die ihn „einfach nur nerve“. Er wolle nicht seiner Religion wegen zum Opfer stilisiert werden, erklärt der Unternehmer. Sogenannten „Opfertouristen“, die ihn nur aufsuchten, um mit ihm über Deutschlands braune Vergangenheit zu weinen, setze er deutliche Grenzen.

Dass es in Deutschland einen wachsenden Judenhas unter Muslimen gebe, wie kürzlich „Die Welt“ schrieb, könne Dziuballa bestätigen. Auf der anderen Seite steht für ihn ein „Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus“, der hierzulande fast schon Züge einer Staatsdoktrin habe – wie einst der von oben verordnete „Antifaschismus“ in der DDR. Der jüdische Unternehmer will sich dafür nicht vereinnahmen lassen.

Besser wäre es, jüdisches Leben würde in Deutschland wieder zur Normalität werden, findet er. Dazu gehöre auch das öffentliche Tragen der jüdischen Kopfbedeckung, sagt Dziuballa, während sein Blick auf sein fast im Minutentakt blinkendes Handy wandert. Und doch lässt er es beinahe stoisch liegen. Heute ist Sabbat, und einem Juden sind damit alle dem Einkommenserwerb dienenden Tätigkeiten untersagt.

Benedikt Vallendar

MAUERFALL-GEDENKEN AM 9. NOVEMBER

Terror gegen Andersdenkende

Strahlung, Gift und fingierte Unfälle: Die politischen Morde der DDR-Staatssicherheit

BERLIN – Immer deutlicher belegen Aktenfunde, wie skrupellos die DDR mit Oppositionellen umging. Selbst vor Attentaten und Mordversuchen schreckte das SED-Regime nicht zurück, zeigt ein neues Buch der einstigen Bürgerrechtlerin Freya Klier.

Das Jahr 1976 gilt Historikern als Schlüsseljahr im Niedergang der DDR. 13 Jahre vor seinem Sturz im Vormonat des Mauerfalls verfügte Erich Honecker die Ausweisung des Liedermachers Wolf Biermann. Wenige Monate später verbrannte sich Pastor Oskar Brüsewitz öffentlich vor der Michaeliskirche in Zeitz aus Protest gegen die „Unterdrückung von Kindern und Jugendlichen“ an Schulen der DDR.

Beide Ereignisse lösten eine Protestwelle aus, die bis zum Herbst 1989 nie ganz abebbte. „Die Flammen loderten weiter“, kommentierte eine deutsche Wochenzeitung 30 Jahre später das Geschehen nach dem Freitod des Pastors. Erst 2006 entschuldigte sich das frühere SED-Parteiorgan „Neues Deutschland“, indem es nachträglich kritische Leserbriefe aus der Zeit nach der Brüsewitz-Tat veröffentlichte.

SED-Generalsekretär Honecker stand 1976 nach seiner Wahl zum Staatsratsvorsitzenden im Zenit der Macht – zumindest war das die subjektive Wahrnehmung der Parteioberen. „1976 erließ Erich Mielke, Honeckers Minister für Staatssicherheit, die berühmte Richtlinie 1/76, die Opposition gegen den SED-Aleinherrschaftsanspruch schon im



▲ Stasi-Spitzel beobachten 1987 eine Mahnwache in der Zionskirche in Ost-Berlin. Wenn sie weniger sichtbar waren, schreckten die Schergen der Diktatur nicht mal vor Mord zurück. Foto: Siegbert Schefke/Robert-Havemann-Gesellschaft

Keim ersticken sollte“, sagt der Berliner Historiker Karsten Krampitz.

Der Buchautor hat sich in zahlreichen Publikationen mit dem „Krisenjahr“ 1976 beschäftigt. Schon damals zeichnete sich der Niedergang der DDR ab, gegen den sich die Genossen mit immer neuen, teils skurrilen Ideen zu stemmen versuchten: so etwa 1978 mit einem Gebräu namens „Kaffee-Mix“. Mit ihm sollte der Mangel an Rohkaffee kaschiert werden.

Gift an der Autotür

Um Einfälle war auch das Ministerium für Staatssicherheit nicht verlegen. Gehörte physische Gewalt noch bis Ende der 1960er Jahre zu seinem offen gezeigten Waffenarsenal, verlagerte das MfS seine Methoden mit der Richtlinie 1/76 zunehmend ins Verborgene, wobei an Autotüren anhaftende Gifte, fingierte Autounfälle und radioaktive Verstrahlungen erprobte Mittel im Kampf gegen Andersdenkende waren. Das belegt die frühere DDR-Bürgerrechtlerin Freya Klier in ihrem neuen, bei Herder erschienenen Buch „Unter mysteriösen Umständen“.

Zuständig war der „Operativ-Technische Sektor“, der als Tüftelwerkstatt für alle Stasi-Sauereien fungierte. „Mit der Richtlinie 1/76 sollte der Terror des Geheimdienstes nicht mehr sichtbar durch Prügel und Tod erfolgen, sondern so, dass er nach außen nicht sichtbar wur-

de, Opfer unbemerkt blieben und die um internationale Anerkennung buhlende DDR ihr Gesicht wahren konnte“, sagt Historiker Uwe Puschner von der FU Berlin.

Mit Krediten finanzierte die SED in den 1970er Jahren ihr Sozialprogramm „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ – in der Hoffnung, sich damit die politische Loyalität der Bevölkerung zu erkaufen. Der Kreditbedarf und die Geldnot setzten dem SED-Staat immer mehr zu. Fehlinvestitionen häuften sich. Wer die Probleme öffentlich anprangerte, lebte gefährlich.

Buchautorin Klier stand selbst viele Jahre im Visier der Staatssicherheit – und auf ihrer Mordliste. Im Herbst 2019 meldete sich bei ihr telefonisch ein ehemaliger Stasi-Offizier, der nach eigenen Angaben an Krebs im Endstadium litt und Klier für „das in der DDR an ihr begangene Unrecht um Vergebung“ bat.

Dabei erfuhr sie, dass sie und ihr Mann Stephan Krawczyk, der mit regimekritischen Liedern aufgefallen war, vom MfS getötet werden sollten. Das Attentat am 8. November 1987 schlug fehl – weil Krawczyk das offenbar manipulierte Fahrzeug gerade noch zum Stehen brachte, bevor es in einen Brückenpfeiler raste.

Als potenzielles Mordopfer war Klier kein Einzelfall. Fußballtrainer Jörg Berger, der Sportlern bei der „Republikflucht“ geholfen haben soll, wurde offenbar vergiftet, schreibt die Bürgerrechtlerin. Er

überlebte. Fußballer Lutz Eigendorf hatte weniger Glück: Er kam 1983 bei einem wohl fingierten Auto-unfall ums Leben.

Wer immer es in der DDR wagte, sich dem Machtanspruch der SED entgegenzustellen, bekam es mit der Staatssicherheit zu tun. Sie war stets die treue Erfüllungsgehilfin der Partei – auch wenn Honecker nach seinem Sturz gerne eine Trennlinie zwischen sich und den „Sicherheitsorganen“ zog.

Tradition der Tscheka

Das MfS sah sich in der Tradition der sowjetischen Tscheka, der Geheimpolizei, die nach der Oktoberrevolution gegründet worden war und sich zur Terrormaschine gegen Andersdenkende entwickelte. Noch in den 1980er Jahren schwärmte Stasi-Chef Mielke von Tscheka-Gründer Feliks Dzierzynski, der als Namensgeber für das Stasi-Wachregiment fungierte.

Meist dienten dort Zeitsoldaten, die im Herbst 1989 in Zivil auftraten und die Drecksarbeit gegen Demonstranten erledigten: jugendliche Schläger in Blouson und Schnitkhanthose, die aus dem Nichts auftauchten und Bürger festnahmen, die sie für Regimegegner hielten. Doch deren Zahl wuchs. Schließlich waren es so viele, dass die rote Diktatur kapitulierte – und am 9. November 1989 die Tore in den Westen öffnete. *Benedikt Vallendar*

Literaturempfehlung



UNTER MYSTERIÖSEN UMSTÄNDEN
Die politischen Morde der Staatssicherheit
Freya Klier
ISBN: 978-3-451-03306-3
26 Euro



▲ Freya Klier. Die Stasi wollte sie 1987 umbringen. Foto: Vallendar

Verlosung

Wir verlosen drei Exemplare von Freya Kliers Buch „Unter mysteriösen Umständen“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 17. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Stasi“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: redaktion@suv.de.

Leserbriefe



▲ Die Ritter des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem tragen den weißen Mantel mit dem roten Jerusalem-Kreuz. Foto: Alt

Ein Mantel zum Teilen

Zu „Aus der Zeit gefallen“ in Nr. 43:

Der Leser wirft die Frage auf, wie man jungen Menschen das äußere Erscheinungsbild der Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem und die Investiturzeremonie erklären könne. Ich möchte versuchen, hierauf Antwort zu geben. Bei ihrer Aufnahme (Investitur: Einkleiden in den Mantel) versprechen die neuen Mitglieder, ihre Aufgaben als Ritter oder Dame vom Heiligen Grab zu erfüllen. Hauptaufgaben sind Glaubenszeugnis und Fürsorge für das Heilige Land.

Der im Gottesdienst getragene Ordensmantel, ausgestattet mit dem fünfteiligen Jerusalem-Kreuz, versteht sich als sichtbares Glaubenszeugnis. Sein weiter Schnitt greift die jahrtausendealte Urform eines Mantels auf, unter dessen Schutz sein Träger in Nächstenliebe einen weiteren Menschen nehmen oder den er teilen kann, wie es Martin von Tours tat. So erinnert der Mantel daran, den Menschen im Heiligen Land beizustehen. Der Beistand geschieht in Gebet, persönlicher Begegnung und materieller Hilfe.

Der Einsatz der Grabritter zielt auf Friede und Verständigung zwischen den Religionen. Gewalt lehnt der Grabritterorden ab. Er unterstützt karitative und gemeinnützige Einrich-

tungen im Heiligen Land, von Kindertagesstätte über Schule und Universität bis zu Krankenhaus und Pflegeheim. Er hilft notleidenden Familien und Einzelpersonen. Dazu bringen die deutschen Mitglieder jährlich rund zwei Millionen Euro auf.

Der Ritterschlag bei der Aufnahme versteht sich als Friedensgeste. Er ist nämlich mit der nach dem Brief des Apostels Paulus an die Epheser (6,10-17) ausgesprochenen Mahnung verbunden, eine geistige anstatt einer eisernen Rüstung anzulegen. Die Aufnahme Bischof Bertrams in den Grabritterorden im Range eines Komturs mit Stern folgt üblicher Handhabung; sie trägt dem hohen Weihegrad und der Stellung eines Bischofs im Kirchenleben Rechnung.

Professor Dr. Christoph Becker, Leitender Komtur der Komturei Sankt Ulrich und Afra Augsburg des Ritterordens vom Heiligen Grab, 86199 Augsburg

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

MODERNE KUNST AUS BELGIEN

Darf man das malen?

Münchner Kunsthalle zeigt Christus als Skelett

MÜNCHEN – Ein außergewöhnliches Motiv präsentiert die Münchner Kunsthalle in ihrer neuen Ausstellung „Fantastisch Real“: Gezeigt wird Christus als Skelett. Darf man das malen? Diese Frage mag mancher sich stellen, wenn er die Sonderschau über die „Belgische Moderne von Ensor bis Magritte“ betrachtet.

Paul Delvaux (1897 bis 1994) verstand sein 1953 entstandenes surrealistisches großflächiges Gemälde als Teil der christlichen Passionskonografie. In der „Grablegung oder Beweinung Christi“ mit sechs anderen Skeletten sieht er die Unterscheidung zwischen Toten und Lebenden aufgehoben. Er will den Zwiespalt zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem auflösen.

Christus hat sein rechtes Bein aufgestellt und scheint den Blick auf das Skelett zu richten, das das Leichentuch hält. In ihrem Essay „Fantastisch Real“ schreibt Kuratorin Nerina Santorius, Delvaux habe Form und Inhalt entkoppelt. Bei ihm ist das Skelett nicht mehr „Sinnbild des Todes“. Nach eigener Aussage vermochte Delvaux die Kreuzesabnahme oder die Grablegung nicht besser zu malen als die großen Meister, aber durch das Ersetzen der Figuren durch Skelette habe die Szene einen neuen dramatischen und lebendigen Ausdruck gewonnen.

Vom selben Künstler ist das 1957 auf Öl gemalte „Ecce homo“ zu sehen. Zu betrachten sind diese Werke in München mit 145 anderen. Es sind überwiegend Leihgaben des



▲ Eines der Meisterwerke, das derzeit in München zu sehen ist: James Ensors „Die Intrige“ von 1890.

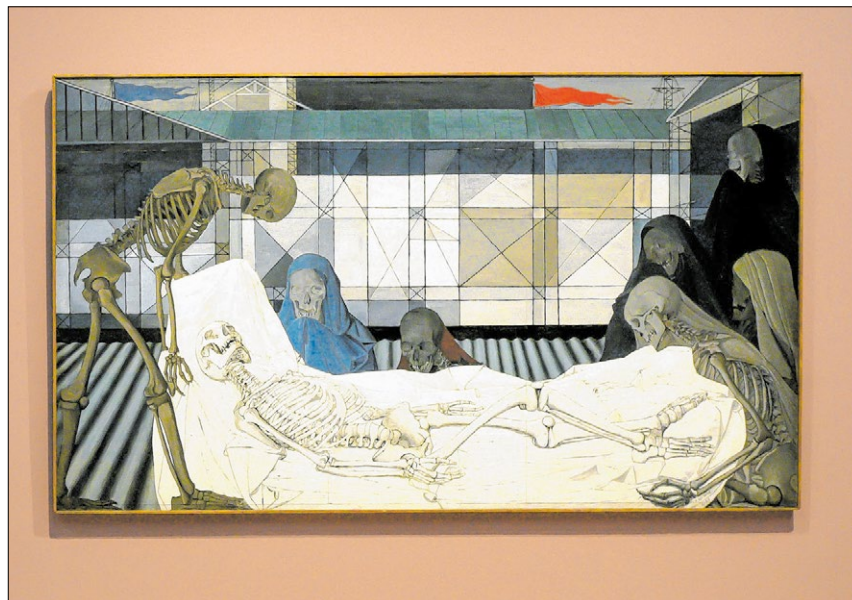
Königlichen Museums für Schöne Künste Antwerpen. München nutzte die Restaurierung des dortigen Museums, das erst am 25. September 2022 wieder eröffnet wird, um die wertvollen Exponate bis 6. März 2022 an die Isar zu holen.

Zu sehen ist auch die Marmorskulptur „Der kleine Reliquienträger“ von Georges Minne (1866 bis 1941). Sie lässt Spirituelles in Demut und Andacht spüren. Auf Öl gemalt präsentiert der 1921 entstandene Christus von Gustave van de Woestyne (1881 bis 1947) seine Wunden.

Mit Blick auf die besondere Ausprägung der belgischen Moderne zeichnet die Münchner Ausstellung in zehn Kapiteln die Entwicklung der Kunst von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nach. 40 Künstler wurden berücksichtigt – auch bedeutende Werke von James Ensor (1860 bis 1949) und René Magritte (1898 bis 1967).

Norbert Matern

Informationen im Internet: www.kunsthalle-muc.de



▲ Ein gewisser Grusel erfasst einen beim Anblick von menschlichen Skeletten. Der Belgier Paul Delvaux ging mit seinem Gemälde noch einen Schritt weiter: Er stellte Jesus Christus als Skelett dar. Foto: © Kunsthalle München 2021

Foto: Königliches Museum für Schöne Künste Antwerpen/Sammlung KMSKA – Flämische Gemeinschaft (CCO)/Hugo Maertens

Spektakulär ist die künstlich erzeugte Feuerwalze.

Fotos: Mitulla

Wenn der Ernstfall eintritt

Feuerwehrlernswelt in Augsburg stellt Brandschutz anschaulich dar

AUGSBURG – Eine von außen eher unscheinbare Halle im östlichen Teil des Martiniparks in Augsburg, in der früher Putztücher hergestellt wurden, ist die Heimat der neuen Feuerwehrlernswelt. Auf 3000 Quadratmetern und zwei Etagen können sich Besucher über die Arbeit der Feuerwehr und über Brandschutz informieren.

„Wer weiß, wie man sich im Ernstfall richtig verhält, kann sich besser retten, und das sollen die Menschen hier mit Spaß lernen“, sagt Frank Habermaier, ehemals leitender Branddirektor der Augsburger Berufsfeuerwehr. Ohne ihn würde es die Feuerwehrlernswelt, die einzigartig in Deutschland ist, nicht geben.

Weil der Diplom-Chemiker in seiner Zeit als aktiver Feuerwehrmann oft erlebt hat, dass Brände durch falsches Verhalten ausgelöst werden, liegt ihm das Thema Brandschutz sehr am Herzen. Die Idee für eine Ausstellung inklusive Erlebnisstationen hatte er schon lange, aber bei der Stadt fand er keine Unterstützung.

Also gründete Habermaier 2006 den Verein „Feuerwehrlernswelt Bayern“, dessen Vorsitzender er ist. Betrieben wird die Einrichtung von einer gemeinnützigen GmbH. Verwirklicht werden konnte die Idee mit Spenden und Unterstützung von regionalen Unternehmen und Partnern.

Die Ausstellung ist für Laien und Fachpublikum gedacht. Ein Drittel

richtet sich an Kinder und Jugendliche. Die Kleinen dürfen auf einem Bobby-Car-Parcours herumkurven, eine Rutschstange ausprobieren und Spritzspiele machen. In Zukunft soll es auch möglich sein, in der Halle Kindergeburtstage zu feiern. Für Klein und Groß eignet sich das Gewichte-Raten. Durch Zug an einem Seil soll geschätzt werden, wie schwer ein Chemikalienschutzanzug, Stiefel, ein Helm oder die Einsatzkleidung ist.

„Wasser marsch!“ heißt es an einer Station. Allerdings wird dabei nur digital ein Bildschirmfeuer gelöscht. Neben vielen Infotafeln zeigen die Exponate, wie sich die Arbeit der Feuerwehr, Fahrzeuge, Anzüge und Ausrüstungen verändert haben. Das Spektrum reicht von der Holz-

leiter auf Rädern über dreirädrige Ape-Zweitakter – rund 100 Jahre alte Gefährte auf Holzrädern und schweren Metallhauben, die vor Rauch schützten –, bis zur modernen, computergesteuerten Leitstelle, an der Besucher einen Einsatz simulieren können.

Höhepunkt Feuerwalze

Der Höhepunkt der Schau ist für Habermaier die Feuerwalze. „Wenn man die Tür zu einem Raum öffnet, in dem es brennt, und dem Feuer Sauerstoff zugeführt wird, kommt es in einer Sekunde zu einer Feuerwalze“, erklärt er. Diese wird in der Ausstellung weit oben an der Decke erzeugt, hat über 1000 Grad, aber die Besucher spüren nur einen hei-

ßen Wind. Die Vorführung erfolgt einmal in der Stunde.

Beeindruckend sind auch die „verbrannten Räume“. Im Dunkeln kann man die Folgen eines anfangs kleinen Schmelbrandes, aus dem schnell ein Wohnungsbrand werden kann, besichtigen. Verschmorte Küchengeräte, verkohlte Möbel, ein ausgebranntes Büro und Videos machen auf die Gefahren aufmerksam, die beispielsweise entstehen, wenn der Versuch, mit Wasser einen Brand in einem Topf oder einer Pfanne zu löschen, eine Feuerexplosion auslöst, wenn eine Kerze umfällt oder ein Gerät Feuer fängt.

Zwei Situationen mit echten Fahrzeugen zeigen, wie die Feuerwehr im Straßenverkehr aktiv ist. Die eine stellt die Fahrt der Einsatzwagen durch eine Rettungsgasse auf der Autobahn dar, die andere die Bergung eines Autos, das in einen Bauschacht geraten ist.

Auf der Galerie sind Feuerwehr-Uniformen aus Augsburgs Partnerstädten Bourges, Dayton, Amagasaki und Nagahama, Inverness, Jinan und Liberec zu sehen, alte und neue Ausrüstungen wie Rauchschutzhelme. Im Bereich einer früheren EDV-Anlage wurde ein Bistro eingerichtet. Und im Erdbebenraum wackeln die Wände.

Roswitha Mitulla

Hinweis

Die Feuerwehrlernswelt im Martinipark, Provinoststraße 52 in Augsburg, ist Montag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Informationen im Internet unter www.feuerwehrlernswelt.de.



▲ Ein Blick von der Galerie hinunter in die Eingangshalle der Feuerwehrlernswelt.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

YOU! MAGAZIN



Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern, zur Firmung oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

©Daniel Ernst - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 14,70 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben

*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

X

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

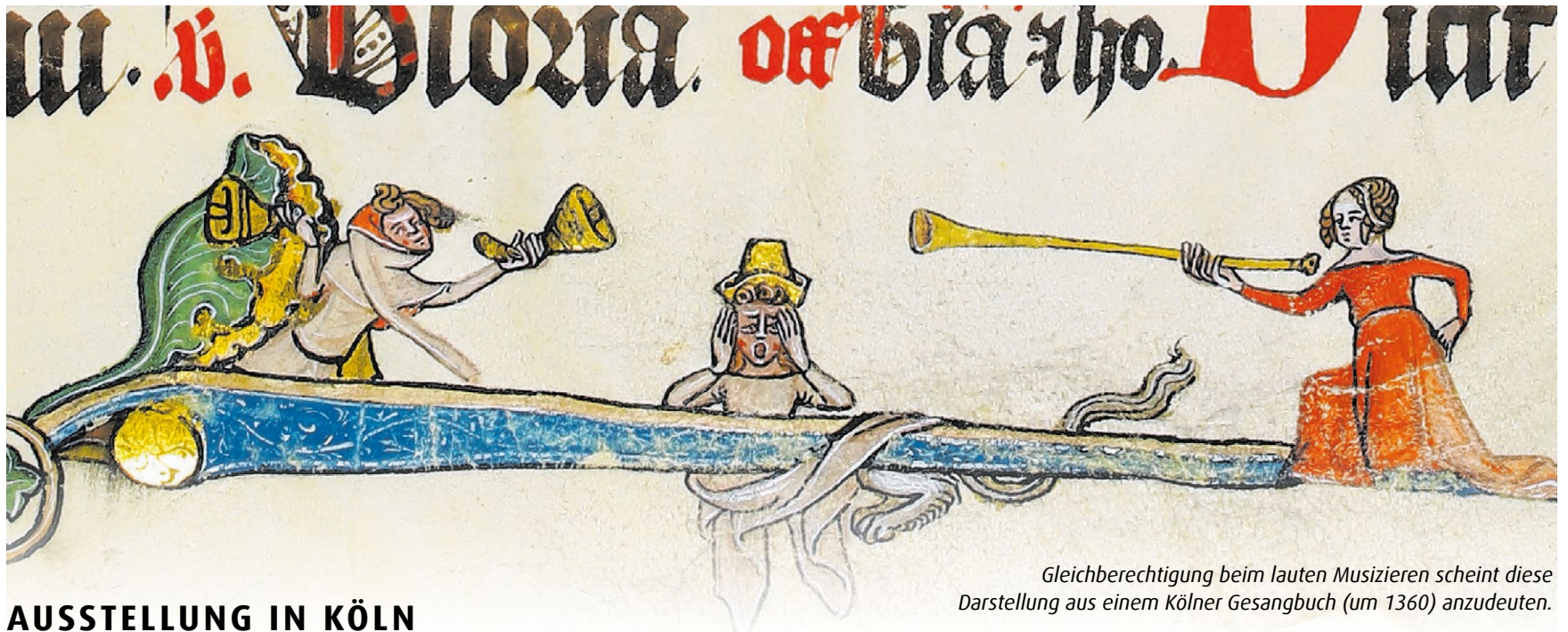
IBAN

BIC

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon



Gleichberechtigung beim lauten Musizieren scheint diese Darstellung aus einem Kölner Gesangbuch (um 1360) anzudeuten.

AUSSTELLUNG IN KÖLN

Auch Frauen konnten schreiben

Mittelalterliche Handschriften stammen keineswegs immer von Männern



▲ Der Illustrator des Gesangbuchs hat der Schreiberin Loppa vom Spiegel ein bildliches Denkmal gesetzt.

KÖLN – Eine Ausstellung in Köln will mit der weit verbreiteten Annahme aufräumen, dass mittelalterliche Handschriften meist von Männern verfasst wurden. Die Spuren der Schreiberinnen zu finden, war jedoch nicht ganz einfach.

Nicht nur Männer, auch Frauen haben im Mittelalter Bücher abgeschrieben und ausgemalt. Ausgewählte Exemplare sind jetzt bis 30. Januar in der Sonderausstellung „Von Frauenhand. Mittelalterliche Handschriften aus Kölner Sammlungen“ im Museum Schnütgen zu sehen. Gezeigt werden Anfertigungen von Ordensfrauen aus Nordfrankreich, Köln, Niedersachsen und Nürnberg. Sie stünden den Handschriften aus Männerhand in nichts nach, heißt es.

Laut den Kuratoren Karen Straub und Harald Horst ist die Ausstellung das Ergebnis einer „historischen Spurensuche“. Die Schriften gäben Auskunft über die Stellung der Frau in der Gesellschaft, ihre Bildung und Ausbildung. Präsentiert werden Beispiele aus der Zeit um 800 sowie Werke des späten 13. bis frühen 16. Jahrhunderts. Ausgestaltet sind die Werke mit aufwendigen farbigen Malereien, kunstvollen Figuren und oftmals kaum sichtbaren Zeichen.

Bis zur Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert erfolgte die Vervielfältigung von Texten und Büchern per Hand. Für ihre Herstellung und künstlerische Ausgestaltung war ein hoher Grad an Disziplin und intellektueller Fertigkeiten notwendig. Ausgebildet wurden die Schreiberlinge in den Werkstätten der Klöster und Kathedralschulen, die Bücher für ihre Gottesdienste und Gebete benötigten.

„Viel mehr Frauenklöster“

Die Annahme, dass es sich bei den Schreibenden meist um Männer gehandelt habe, ist laut dem Kuratoren-Duo weit verbreitet. „Wenn wir keine Namen haben, dann gehen wir automatisch davon aus, dass es Männer waren“, sagt Horst und fügt hinzu: „Dem ist nicht so. Es gab viel mehr Frauen- als Männerklöster.“ Dass dort auch Handschriften angefertigt wurden, sei logische Konsequenz. Außerdem hätten auch Frauen über die entsprechende Ausbildung verfügt.

Die Schau – eine Kooperation mit der Erzbischöflichen Diözesan- und

Dombibliothek Köln – präsentiert 31 Exponate aus Frauenhand. Nicht immer sei es einfach, auszumachen, ob die Schriften von Männern oder Frauen angefertigt wurden, erklärt Straub. Oft blieben die Autorinnen verborgen.

Namen selten sichtbar

Alle untersuchten Handschriften wiesen gerade Linien und regelmäßige Buchstaben auf. „Nur aufgrund des Schriftbildes können wir also nicht sagen, ob es ein Mann oder eine Frau war.“ In den wenigsten Fällen fänden die Schreiberinnen namentliche Erwähnung. Ein seltenes Beispiel sei eine Gruppe von Handschriften, die wohl zur Zeit Karls des Großen (um 742/47 bis 814) entstanden seien. Sie hätten

einer Frauenabtei im nordfranzösischen Chelles zugeordnet werden können. „Meist sind die Namen nur sichtbar, wenn es sich um hochadlige Äbtissinnen handelt“, erklärt Horst.

In der Regel deuteten jedoch versteckte Zeichen auf eine weibliche Urheberschaft hin. Dazu gehörten Namensinschriften, die auf ein Kloster verweisen könnten, auffällige Markierungen der Texte oder auch Besonderheiten in der Handschrift. Die Darstellung kniender Nonnen in betender Haltung am Rand sei beispielsweise exemplarisch für Schriften aus dem Kölner Kloster Sankt Klara. In Ausnahmefällen gebe auch die Bildgestaltung Aufschluss auf eine Frauenhandschrift.

Manche Ausgestaltungen seien „spürbar von Freude durchdrungen“, in den Gesichtern der dargestellten Figuren zeige sich eine „innerliche Zuneigung“. Mit Blick auf die gegenwärtige Diskussion um die Gleichstellung von Mann und Frau habe die Ausstellung auch zeitgenössischen Charakter, betonen die Kuratoren. Die Auswahl an Handschriften sei erst ein Anfang, es gebe noch „einen kleinen Steinbruch zu bearbeiten“, sagt Horst.

Mit aufwendiger Recherchearbeit ist es den Ausstellungsmachern gelungen, auf die Frauen im Mittelalter aus einer neuen Perspektive aufmerksam zu machen. Allerdings müssen Besucher genau hinschauen, um die entscheidenden Details zu entdecken.

Beate Laurenti



▲ Kuratorin Karen Straub (rechts) und Restauratorin Andrea Hünteler bei der Ausstellungsvorbereitung.

Informationen

im Internet: museum-schnuetgen.de

46 Es war klamm und kalt am Morgen des Allerheiligentages.

Die Sonne stand unsichtbar hinter dichtem Hochnebel. Im Friedhof rund um die Kirche in Irzing standen viele Menschen, als Toni und Lotte dort ankamen. Sie wurden auf ihrem Weg zum Familiengrab von allen Seiten angerufen und begrüßt. Die Großeltern, die Eltern und Robert standen mit feierlicher Miene davor.

Oma bemerkte sie zuerst, drückte ihnen die Hände. „Da seid ihr ja endlich. Und so ein schönes Gesteck hast du dabei, Lotte. Das legen wir gleich aufs Grab.“ Sie nahm ihr das Gesteck ab. Toni und Lotte begrüßten die Eltern, die laut und deutlich mit „Grüß euch Gott!“ antworteten und dabei ein freundliches Lächeln zeigten, wie auch Opa und Robert. Danach stand die ganze Familie in feierlichem Schweigen vor dem Grab, Lotte und Toni zwischen den Eltern auf der einen Seite und Oma und Opa auf der anderen.

Lotte bemerkte wohl die vielen neugierigen Blicke, die ihnen von den Dorfleuten zugeworfen wurden. Die Schwiegermutter ebenso. Sie richtete sich stolz auf. Lotte lächelte in sich hinein. Natürlich. Welch eine Genugtuung, auf diese Weise das ganze Dorf wissen zu lassen, dass bei den Dallers alles in schönster Ordnung wäre.

Opa bückte sich, sprengte Weihwasser, zwinkerte Toni und Lotte zu und ging in die Kirche, die an diesem besonderen Tag voll war wie selten. Lotte wollte sich in den hinteren Bänken der Kirche einen Platz suchen, aber Oma winkte ihr, mit vor zu kommen, in den angestammten Familienstuhl auf der Frauenseite. Lotte schüttelte den Kopf.

Da streckte die Schwiegermutter die Hand aus und zog Lotte mit nach vorne. Lotte war total verblüfft. Sie drehte den Kopf nach rechts, wo traditionsgemäß die Männer saßen. Auch Toni nahm neben Opa, dem

Große Liebe im Gegenwind



Unter zwei Bedingungen erklärt sich Lotte bereit, auf den Hof zurückzukehren: Sie bekommen eine eigene Wohnung und Lotte kann in ihrem Beruf bleiben. Auf dem Hof arbeitet sie künftig nur noch in Ausnahmefällen mit. Die Oma ist überzeugt, dass sich Tonis Eltern darauf gerne einlassen.

Vater und Robert den angestammten Platz ein. Oma, dachte Lotte, musste sehr gute Vorarbeit geleistet haben!

Nach der Messe eilte es der Familie gar nicht, nach Hause zu gehen. Man blieb bei diesen und jenen Nachbarn stehen, um ein wenig zu ratschen, Toni unterhielt sich mit alten Freunden aus dem Dorf. Sowohl die Oma wie die Schwiegermutter waren darauf bedacht, sie, Lotte, in die Gespräche miteinzubeziehen.

Grüppchenweise verließen die Leute den Friedhof und den Dorfplatz davor. Auch die Dallers machten sich auf den Weg zurück zum Hof. „Wo steht denn euer Auto?“, fragte Oma und sah sich um. „Bei euch im Hof natürlich!“, antwortete Lotte lächelnd.

„Gut“, bemerkte die Schwiegermutter. „So gehört es sich auch. Damit die Leute nichts zu reden ha-

ben.“ Lotte hätte beinahe deutlich sichtbar den Kopf geschüttelt. Sie und Toni sahen sich kurz an und lächelten sich verstohlen zu.

Als sie durch das breite, offene Tor in den Hofraum einbogen, fragte die Schwiegermutter: „Ihr bleibt doch zum Essen, oder?“ Lotte suchte den Blick Tonis. „Oh, eigentlich ...“ Da warf der Schwiegervater bestimmend ein: „Natürlich bleibt ihr zum Essen. Es gibt schließlich eine Menge zu bereden. So einfach ist das nicht, eine Wohnung auf dem Hof auszubauen, wo vorher nur Wirtschaftsgebäude waren. Das muss gründlich überlegt und geplant werden.“

Er und die Schwiegermutter verschwanden im Haus, ohne sich um eine etwaige Reaktion von Toni oder Lotte auf diese Ankündigung hin zu kümmern. Der Opa blinzelte ihnen aufmunternd zu, bevor er ebenfalls ins Haus ging.

„Na?“ Oma lächelte sie breit und glücklich an. „Wie hab ich das gemacht? Der Babb und die Mam sind einverstanden: Ihr bekommt eure eigene Wohnung auf dem Hof. Sogar über die finanzielle Seite der Angelegenheit haben wir uns bereits Gedanken gemacht. Mit viel Eigenleistung, wenn wir alle zusammenhelfen, schaffen wir es.“ Sie nahm beide am Arm. „Und der Opa und ich, wir haben auch ein bisschen ein Geld auf der Seite!“, flüsterte sie verschwörerisch.

„Und die andere hauptsächliche Bedingung?“ Toni nahm Lottes Hand. Sie blieben vor der Haustüre stehen. „Lotte arbeitet nicht mit im Kuhstall. Sie bleibt in ihrem

Beruf.“ „Ja, ja, damit sind sie auch einverstanden. Ich hab ihnen klar gemacht, dass sie dabei sehr gut verdient. Kommt herein jetzt.“ Oma hielt einladend die Türe offen. „Es ist nass und kalt hier draußen, bei dem Nebel.“

Toni sah in den Himmel. „Nicht mehr lange, Oma. Schau, der Nebel steigt auf. Dort oben kommt die Sonne schon als hellerer Punkt durch die Nebeldecke. In einer Stunde haben wir den schönsten Sonnenschein.“

Lotte machte den ersten Schritt in den Hausflur. „Komm.“ Nach einem langen Blick in ihre Augen trat er ebenfalls über die Schwelle. Sie legten ihre Mäntel ab und wurden von Oma in die Wohnküche geführt. Die ganze Familie war versammelt.

Die Schwiegermutter hatte eben das Rohr geöffnet und begoss einen großen Braten mit Brühe. Lotte holte tief Luft. „Mhm. Der riecht aber gut.“ „Kein Wunder. Es ist ja auch ein Kalbsnierenbraten“, erklärte Robert spöttisch. „Wir haben diese Woche ein Kalb geschlachtet.“ „Aha.“ Lotte nickte, ohne der Bemerkung eine tiefere Bedeutung beizumessen. „Ja. Wie in der Bibel, versteht ihr?“, erklärte Robert grinsend.

Die Schwiegermutter blickte Robert strafend an, schüttelte den Kopf. „Was du immer daherredst! Der Gefrierschrank war halt leer und da haben wir geschlachtet.“ Sie drehte sich zum Herd und rührte eifrig in irgendwelchen blubbernden Töpfen. Der Schwiegervater blätterte in der Bauernzeitung.

Oma rückte Stühle vom Tisch und forderte auf: „Setzt euch doch, Lotte, Toni.“ Toni blieb stehen und räusperte sich. „Erst muss ich noch was sagen.“ Es klang fast ein wenig aggressiv. „Die Lotte und ich, wir heiraten in drei Wochen in der Kirche.“

Alle sahen stumm zu ihnen hin. Sogar die Schwiegermutter drehte sich am Herd um. „Wird ja auch Zeit dazu!“, brummte sie kurz und hob rasch einen Deckel, als der Topf zischend überkochte.

Lotte flüsterte Toni leise zu: „Davon weiß ich ja gar nichts!“ Er flüsterte zurück: „Jetzt weißt du’s!“, und fing an, fröhlich zu grinsen.

► Ende

Neuer Roman

In der nächste Ausgabe beginnt ein neuer Fortsetzungsroman. Bei unserem „Romanwettbewerb“, bei dem die Leser unserer Zeitung darüber abgestimmt haben, welchen Roman sie gerne hätten, gewann „Große Liebe im Gegenwind“ mit nur einer Stimme Vorsprung vor „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Aufgrund dieser denkbar knappen Entscheidung haben wir entschieden, beide Romane zu veröffentlichen.

In der nächsten Woche beginnen wir mit der ersten Folge des neuen Fortsetzungsromans von Joseph von Eichendorff.

Die 1822 erschienene Novelle gilt als das bekannteste Werk des romantischen Schriftstellers. Er schildert darin die Abenteuer des jungen und naiv-sorglosen Taugenichts, der einzig mit seiner Geige im Gepäck in die Welt zieht und dabei sein Liebesglück findet.

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





beziehungsweise

Behutsame Wege aus der Trauer

Mit Zeit, Geduld und Begleitung: Aus dem Schmerz wird liebevolle Erinnerung

Die Blätter färben sich bunt, Nebel liegt über den Wiesen und Seen, die Luft ist kühl, die Erde feucht, und der Wind lässt die Blätter von den Bäumen fallen. Kinder schlendern durchs raschelnde Laub, springen fröhlich mit Gummistiefeln in Matsch und Pfützen und haben ihren Spaß. Der Herbst ist eine besondere Jahreszeit.

Der Herbst erinnert uns jedes Jahr auch an das Vergehen im Kreislauf der Jahreszeiten, an die Vergänglichkeit des Lebens, an das Verblühen eines hellen warmen Sommers. Der Herbst kommt nicht überraschend. Der Verlust eines geliebten Menschen dagegen kann von einem Moment auf den anderen passieren. Er kann sich auch ankündigen in Form einer Beziehungskrise, einer unheilbaren Krankheit oder in Zweifeln und ungunstigen Vorahnungen.

Es gibt verschiedene Arten, einen geliebten Menschen zu verlieren: durch den Tod, durch eine Trennung, aufgrund einer psychischen Erkrankung oder Demenz. Zurück bleibt der Verlassene mit seinem Verlustschmerz. Auf ihn fokussiert sich der Blick. Doch auch um den Verstorbenen, um den, der erkrankt oder gegangen ist, ranken sich die Bande des Schmerzes.

Beileid gilt beiden

In einer besonderen Form des Trauerprozesses (in Anlehnung an Roland Kachler) bekommt deshalb auch der Verstorbene, der Gegangene oder Erkrankte Aufmerksamkeit und Zuwendung. Das dient dazu, ihn im System zu halten und zu bewahren. Das Beileid und Bedauern gilt also beiden: dem, der nicht mehr am Leben teilhaben kann – durch Tod oder geistige Abwesenheit – oder der durch sein Weggehen und Zurücklassen aus dem gewohnten Lebensverbund fällt, und dem Zurückbleibenden.

Eine Ausnahme gibt es in jedem der Verlustfälle: Wenn Gewalt oder Missbrauch in der gelebten Beziehung vorkamen, dann muss auch



◀ Trauernden hilft es, wenn sie einen guten Ort finden, wo sie trauern können und wo sie in Gedanken bei dem Menschen sein können, der nicht mehr da ist. Das kann ein Grab sein, aber auch ein schöner Platz in der Natur oder ein kleiner Altar zu Hause eignen sich gut.

Foto: Imago/Panthermedia

die innere Beziehung zu diesem Menschen gekappt und verabschiedet und durch entsprechende Therapien gelöst werden. Nur so kann der Bleibende heilen.

Wenn ein geliebter Mensch geht, dann bleibt zunächst neben dem Schmerz immer eine große Sehnsucht, die nichts anderes will, als den Verlorenen wieder zurück zu haben. Diesen Wunsch gilt es zu würdigen und im Trauerprozess immer wieder anzusprechen. Denn die Sehnsucht ist der Ausgangsort, von dem aus langsam Schritt für Schritt der Nährboden entstehen kann für den allmählichen Wandel vom Schmerz über das Trauern hin zur tiefen gehaltvollen inneren Beziehung zwischen den im täglichen Leben Getrennten.

In behutsamer Weise kann im therapeutischen Prozess der Schmerz angeschaut, benannt und gespürt werden. Tränen – auch der Wut – dürfen laufen, lösen den „Kloß im Hals“, weiten die „Enge in der Brust“ oder lockern „die Bande ums Herz“.

Der Atem hilft dabei, den manchmal unfassbar großen Kummer aus

dem Körper fließen zu lassen und Raum zu schaffen – erst einmal für die auftauchende Leere. Denn mit dem Halten und Bewahren des Schmerzes bleibt der verlorene Mensch fester Bestandteil des bisherigen Lebens.

Den Schmerz „entlarven“

Der Schmerz nämlich vermeidet den Verrat. Den Verrat, den der Zurückbleibende möglicherweise fühlt, wenn er sein Leben ohne den anderen weiterlebt, neu gestaltet und sogar irgendwann lieb gewinnt. Den Verrat, dass es ihm irgendwann gut gehen könnte, während der andere nicht mehr leben darf, krank ist und sterben wird.

Ist der Schmerz erst einmal als bindendes Element „entlarvt“, kann er ins Trauern münden – ins Be-Trauern des eigenen Verlustes und des Verlustes, den der andere auf seine Weise erlitten hat – und irgendwann abfließen.

Zum Trauern braucht es einen guten und sicheren Ort: ein Grab, einen kleinen Altar in der Wohnung, einen geschützten Platz drau-

ßen in der Natur. Manchmal kann es auch ein inneres Bild von einem behüteten Ort sein.

Und es braucht genauso einen guten Ort, an dem die innere Beziehung bewahrt werden und weiterleben kann. Auch das kann ein Ort in der Natur sein, ein Ort, an dem die guten Erinnerungen verankert sind, ein Lieblingsfoto, vielleicht ein Kleidungsstück, das man behält, oder ein Gegenstand, den man bei sich trägt und anfassen kann, um in inneren Kontakt mit dem Geliebten zu kommen.

Gelingt dieser Wandel – mit Zeit, Geduld und guter Begleitung –, so kann langfristig aus der Trauer eine Wehmut, aus dem schmerzlichen Verlust ein liebevolles Erinnern werden und in der Vergänglichkeit des Herbstes ein fröhliches und lebendiges Rascheln in den gefallen Blättern ertönen. Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, Systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach. Sie arbeitet bei der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Lindau am Bodensee.

Klimapolitisch eine Katastrophe

Expertin warnt: Bäume pflanzen zum CO₂-Ausgleich ist nur eine Scheinlösung

Als Maßnahme zum Klimaschutz sollen in den kommenden Jahren im großen Stil Bäume gepflanzt werden. Die Biologin und Entwicklungsexpertin Jutta Kill erläutert im Interview, warum durch die Kompensationsstrategie der Umwelt kein Gefallen getan wird.

Frau Kill, beim Weltwirtschaftsgipfel in Davos wurde 2020 beschlossen, bis 2030 eine Billion Bäume zu pflanzen. Ist das nach Ihrer Einschätzung eine wirksame Initiative?

Bei Projekten, die so groß vermarktet werden, geht es vor allem um Greenwashing, also profitorientiertes Investment unter ökologischem Deckmantel. Neun Jahre bedeuten für einen Wald gerade einmal wenige Stunden: Die Kohlenstoffspeicherung kleiner, neu gepflanzter Bäume ist minimal. Und bei kommerziellen Plantagen werden die Bäume zudem nach kurzer Zeit wieder abgeholzt. In vielen dieser Baumpflanzprojekte zu Klimazwecken werden schnell wachsende Bäume wie Eukalyptus, Kiefer oder Akazie gepflanzt. Das wirkt sich wiederum ökologisch sehr stark aus: Eukalyptus zum Beispiel ist sehr durstig, was den Wasserspiegel von Bächen und Quellen oft deutlich absenkt.

Was ist mit Projekten, wo neuer Wald gepflanzt wird?

Bäume kann man pflanzen, einen Wald nicht. Wenn zum Beispiel Savannen aufgeforstet werden, ist die Kohlenstoffbilanz in der Regel zunächst negativ: Denn der Boden, der lange Zeit nicht bepflanzt war und auf einmal aktiv aufgeforstet wird, setzt CO₂ frei. In den meisten Fällen werden außerdem keine langfristigen Kohlenstoffspeicher geschaffen, sondern kurzfristige Plantagen angelegt. Und wenn zum Beispiel später ein großer Teil als Biomasse verbrannt oder zu Zellstoff oder Holzkohle verarbeitet wird, geht der meiste Kohlenstoff wieder in die Atmosphäre.

Gibt es denn überhaupt eine Art von Kompensation, die das Klima schützt?

Der Kompensationsweg schadet immer dem Klima. Er ist eine Scheinlösung. Ein Großteil der Konzerne strebt in der Klimadebatte diesen Weg an, um den eigenen CO₂-Ausstoß nicht reduzieren zu müssen. Alle Berechnungen dazu sind bedeutungslose Zahlen auf Papier: Die Konzerne können sagen, sie seien klimaneutral, und die Emissionen steigen weiter. Klimapolitisch ist das eine Katastrophe.

Wie wirken sich große Aufforstungsinitiativen auf die Umgebung aus?

Initiativen, die Millionen oder gar Billionen von Bäumen pflanzen wollen, werben oft damit, dass Obstbäume auf dem Dorfanger gepflanzt werden sollen. Aber damit kommt man nicht auf eine Billion Bäume in neun Jahren. Bei dieser Größenordnung ist es wiederum sehr unwahrscheinlich, dass Kleinbauern und lokale Gemeinschaften die Nutznießer von Aufforstungen oder Renaturierungsprojekten sind. Da auch völlig unklar ist, woher die Flächen zur Aufforstung kommen sollen, ist großflächiger Landraub vorprogrammiert.

Wie können Enteignungen verhindert werden?

Landraub lässt sich bei Baumpflanz-Versprechen in solcher Größenordnung nicht verhindern. Es gibt bei einer ganzen Reihe von Baumpflanzprojekten für Klimazertifikate schon jetzt Konflikte um Land. Es fließen viele Entwicklungsgelder in großflächige Aufforstungsprojekte. Das führt letztendlich dazu, dass Ernährungssituationen, die jetzt schon schwierig sind, noch prekärer werden. Die kleinbäuerliche Nutzung von Land wird eingeschränkt, während die industrielle Land- und Forstwirtschaft weiter expandieren darf. Dabei sind es gerade kleine Agrarbetriebe, die die Nahrungsmittel vor Ort erzeugen und die Menschen ernähren. Und

wenn bei Kompensationsprojekten Kleinbauern eingebunden werden, landen nur Cents vor Ort, die Dollars gehen woanders hin.

Die meisten Programme nehmen Tropen und Subtropen in den Blick. Ist das sinnvoll?

Länder in diesen Zonen stehen im Fokus, weil da Potenzial der Privatisierung von kleinbäuerlichem Land gesehen wird. Das alles geschieht unter dem Deckmantel des Klimaschutzes. Außerdem geht es um enorme Flächen. Ich weiß nicht, wo die Planeten sein sollen, auf denen so viele Bäume gepflanzt werden sollen – und dazu noch über Jahrhunderte.

Was wäre denn die Alternative?

Es ist immer die Rede davon, den Kohlenstoffspeicher Wald zu schützen. Aber die Befürworter von solchen Kompensationsprojekten verlieren kein Wort über die unterirdischen Kohlenstoffspeicher: die massive Konzentration von Kohlenstoff in Kohle, Erdgas und Erdöl. Die Menge an Kohlenstoff, der freigesetzt wird, wenn Kohle, Erdgas oder Erdöl verbrannt wird, ist enorm. Es müsste dringend über einen zeitlich gebundenen Ausstiegsplan diskutiert werden, damit diese unterirdischen Kohlenstoffdepots nicht weiter abgebaut werden.

Interview: Mey Dudin



▲ Vertreter von indigenen Völkern demonstrieren in Brasília für ihre Landrechte. Nach Einschätzung von Biologin Jutta Kill werden sich die weltweiten Konflikte um Land zunehmend verschärfen. Ein Grund dafür sind riesige Baumpflanz-Projekte zu Kompensations-Zwecken. Foto: KNA

Dracula: Eigentlich ein Schotte

Das Schloss Slains Castle brachte Bram Stoker auf die Idee zu seinem Vampir-Roman

„Von allem und allen entzückt, hoffe ich wiederzukommen“, schrieb Bram Stoker im August 1894 in das Gästebuch des Kilmarnock Arms Hotel in Cruden Bay. Er sollte zwölf Mal zurückkehren und dort einen der berühmtesten Schauerromane aller Zeiten verfassen.

Das Fischerdorf mit 500 Einwohnern entdeckte der irische Schriftsteller und Theatermanager auf einer Wanderung, die ihn die Küste von Aberdeenshire entlang führte. Schleunigst telegraphierte er seine Familie herbei. Stoker hatte den geeigneten Ort zur Erholung vom umtriebigen London gefunden – und zur Anregung: Der Autor wandte beim Schreiben Schauspielermethoden an, versetzte, ja: steigerte sich zum Verdruss seiner Frau Florence und seines Sohnes Noel buchstäblich in seine Geschichten hinein und brauchte dazu die rechte Umgebung zur Einstimmung auf seine Romane.

Schreiben vor Kulisse

Die erste Kulisse bot die stürmische See: „Von der Meereswüste hörte man ein beständiges und gedämpftes Brüllen, das scheinbar am lautesten war und besonders vor dem Kommenden warnte, wenn es durch die geheimnisvollen wandernden Nebelschwaden drang. Wann immer die Nebelgürtel sich hoben oder zerstreuten oder getrieben von den Windstößen landeinwärts verschwanden, sah das Meer aus, als hätte wachsender Zorn es aufgewühlt“, heißt es in „The Water's Mou' – Der Zorn des Meeres“,



▲ Von weitem am schönsten: Slains Castle an der malerischen Nordostküste Schottlands. Fotos: Hans-Peter Schenk

dem ersten Werk, das in Cruden Bay entstand und in dem zahlreiche Dorfbewohner mit echtem Namen auftauchen.

Die zweite Kulisse bot Slains Castle, das er von dem Hoteltisch aus sehen konnte, an dem er schrieb.

Stoker, der bestens in der britischen Gesellschaft eingeführt war, wurde von seinem Besitzer Charles Hay, dem 20. Earl of Erroll, durch das Schloss geführt und suchte das Anwesen in der Folge häufig auf Spaziergängen auf. Das um einen älteren Wohnturm errichtete Schloss aus dem 17. Jahrhundert war in den 1830er Jahren im historisierenden Schottischen Baroniestil umgebaut worden – mit Zinnenkränzen, Erkertürmchen und spitzböigen Fenstern, wie um die Romane Sir Walter Scotts zu illustrieren.

„Der Untote“

Auf einem seiner Spaziergänge im Jahr 1895 soll Bram Stoker auf die Idee zu seinem Tagebuch- und Briefroman „Dracula“ gekommen sein, der bis unmittelbar vor seinem Erscheinen noch „Der Untote“ heißen sollte. Kurz vor der Drucklegung entschied sich Stoker für das vermeintlich rumänische Wort für „Teufel“. Zwei Jahre arbeitete Stoker an dem Stoff, der sattsam bekannt ist:

Ein junger Anwalt reist nach Transsylvanien, um den Umzug eines rumänischen Grafen mit langen spitzen Zähnen und 49 erdgefüllten Kisten nach London vorzubereiten. Er entkommt mehr tot als lebendig dem blutsaugenden, tagsüber schlafenden Adligen und vermag nach vielen Abenteuern gemeinsam mit seinen Freunden und mit Hilfe von Hostien, Knoblauch, Holzpflöck, Hieb- und Stichwaffen und der Sonne den Vampir in letzter Sekunde zu vernichten.

Einen direkten Einfluss auf Stokers „Dracula“ hatte nachweislich die Erzählung von der Vampirin „Carmilla“ seines Landsmanns Joseph Sheridan Le Fanu (1872). Aus Stokers erhaltener Bibliotheksausleihliste sowie seinen Notizen ist ersichtlich, dass er sich weder mit Fürst Vlad dem „Pfähler“ noch mit der „Blutgräfin“ Elisabeth Báthory als historischen Vorbildern für die Schauermär beschäftigt hat.

Stoker benutzte vorwiegend „The Land Beyond the Forest – Das Land jenseits des Waldes“ der schottischen Reiseschriftstellerin Emily Gerard, die mit ihrem Ehemann, einem k. u. k. Offizier, von 1883 bis 1885 in Rumänien lebte und detailliert auf die Vampir-Folklore „Nosferatu – Untote“ eingeht. Besonders genau studierte Stoker Militärkarten sowie den Baedeker: Die Zugabfahrtszeiten in Siebenbürgen beispielsweise sind exakt wiedergegeben.

Erfolglos, ohne Dach

Bram Stoker war zu Lebzeiten mit „Dracula“ kein Erfolg beschieden. Sieben Romane später, 1912, starb er in finanziell prekären Verhältnissen. Slains Castle erging es nicht viel besser: Das Schloss ging 1913 in den Besitz des Reeders Sir John Ellerman über, dem vielleicht reichsten, sicher aber knausrigsten Mann Großbritanniens. Dieser Baronet ließ 1925 das Dach von Slains Castle abdecken, um Steuern zu sparen. Seitdem verfällt das Gebäude, dessen oktogonalen Empfangssaal Stoker in „Dracula“ so eingehend beschrieben hat.

Einzig die Freundschaft, die Stokers Familie mit den Einwohnern von Cruden Bay unterhielt, überdauerte. Florence Stoker (†1937) soll Jahre später zu einem Kochbuch des örtlichen Frauenbunds ein Rezept für einen „Dracula-Salat“ beigesteuert haben.

Peter Paul Bornhausen



▲ Die heutige Ruine war das Vorbild für Graf Draculas Schloss.

VOR 200 Jahren

Ein Literat mit zwei Leben

Fjodor Dostojewski sollte einst exekutiert werden

Der 22. Dezember 1849 auf dem Paradeplatz eines Petersburger Garderegiments: Per Karren wird ein Dutzend junger Männer herantransportiert und an Pfähle gekettet. Unter den zum Tode Verurteilten, die auf die Kugeln des Erschießungskommandos warten, ist der 28-jährige Fjodor Michailowitsch Dostojewski – dabei hätte er das Talent, ein Gigant der Weltliteratur zu werden ...



▲ Der russische Schriftsteller Fjodor M. Dostojewski 1872 auf einem Gemälde von Wassili Perow.

Fjodor Michailowitsch Dostojewski stammte aus der Oberschicht: Am 11. November 1821 wurde er in Moskau geboren, als zweites von acht Kindern eines Arztes und der Tochter einer Kaufmannsdynastie. Die Familie schaffte den Aufstieg in den Adelsstand und konnte sich ein Landgut leisten.

Bei der Kindererziehung wurde die russisch-orthodoxe Religion großgeschrieben, ein Diakon als Hauslehrer engagiert. Darüber hinaus verschlang Fjodor jedes Buch, das er in die Hände bekam, von Puschkin über Voltaire bis Schiller. Nach einer Schulzeit an elitären Internaten und einem Studium an einer Militäruniversität in Petersburg arbeitete Dostojewski kurz als Militäringenieur, ehe er sich als Schriftsteller selbständig machte.

Vom Spitzel verraten

Sein Frühwerk, der Briefroman „Arme Leute“ (1844/45), stellte als erstes Werk der russischen Literatur die Lebenswelt der Unterschichten in den Mittelpunkt und wurde zum Überraschungserfolg. Durch einen Spitzel wurden Dostojewski und seine Frühsozialisten, denen er sich in einem Debattierclub angeschlossen hatte, verraten, verhaftet und zum Tode verurteilt: Sie hatten es gewagt, die Autokratie von Zar Nikolaus I. in Frage zu stellen und die Abschaffung der Leibeigenschaft zu fordern.

Doch das Schauspiel auf dem Paradeplatz war nur eine Scheinexekution. Im letzten Moment wurde die Strafe in vier Jahre Zwangsarbeit plus vier Jahre Militärdienst umgewandelt. Dostojewski wurde ins 3000 Kilometer entfernte Omsk deportiert und blieb während der ganzen Haftzeit angekettet.

Diese Erfahrungen verewigte er etwa in den „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ – niemand hatte zuvor über

die sibirischen Straflager zu schreiben gewagt. Im Militärdienst brachte er es sogar wieder zum Offizier, erhielt ab 1857 seine Bürgerrechte zurück und wurde gesellschaftlich rehabilitiert.

Zwischen 1866 und 1880 entstanden Dostojewskis bedeutendste Romane, Meisterwerke der Weltliteratur: „Schuld und Sühne“, „Der Spieler“, „Der Idiot“, „Die Dämonen“, „Der Jüngling“ und „Die Brüder Karamasow“. „Der Spieler“ ist unverkennbar autobiographisch: Dostojewski war spielsüchtig. Weil er gegenüber der Abgabefrist des Verlegers in Verzug geraten war, diktierte er „Die Spieler“ einer Stenografin in nur 26 Tagen; sie wurde dann seine Ehefrau.

Theologen diskutieren

„Die Brüder Karamasow“ gilt als Krönung seines Werks. Im Kapitel „Der Großinquisitor“ kehrt Jesus zurück auf die Erde, ins Sevilla des 16. Jahrhunderts. Hier wird er vom mächtigen Kardinal-Großinquisitor verhaftet, ihm droht der Scheiterhaufen. Der Roman ist seither von Theologen, darunter Romano Guardini oder Karl Barth, und Philosophen interpretiert und diskutiert worden.

Von Dostojewski stammt der Kommentar: „Wenn der Glaube an Christus verfälscht und mit den Zielsetzungen dieser Welt vermergt wird, dann geht auch der Sinn des Christentums verloren.“ Am 9. Februar 1881 starb der große literarische Psychoanalytiker der russischen Seele an einer Lungenblutung.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

6. November

Leonhard

Wegen seiner Verwicklung in den kommunistischen Augustputsch wurde 1991 unter dem russischen Präsidenten Boris Jelzin der sowjetische Geheimdienst KGB aufgelöst. Seine Aufgaben wurden nun dem neu entstandenen Inlandsgeheimdienst und dem Auslandsnachrichtendienst übertragen.

7. November

Willibrord, Engelbert

Mitten auf dem Rhein – damit niemand ins Gebiet des anderen eindringen musste – trafen sich vor 1100 Jahren Karl III., Urenkel Karls des Großen, König des Westfrankenreichs, und König Heinrich I. von Sachsen, um den „Vertrag von Bonn“ zu unterzeichnen. Er beendete den Nachfolgestreit der fränkischen Teilreiche und besiegelte das Ende der Karolinger-Herrschaft im Ostfrankenreich, war aber von kurzer Dauer.

8. November

Gottfried, Claudius

In Lubmin an der Ostsee wurde 2011 der erste Strang der Ostsee-Pipeline „Nord Stream“ eröffnet. Die rund 1200 Kilometer lange Unterwasserleitung transportiert Erdgas aus Sibirien nach Deutschland. Die Erweiterung, „Nord Stream 2“, löst Diskussionen aus.

9. November

Roland, Ragnulf

Vor 180 Jahren kam der spätere britische König Edward VII., Sohn von Königin



Victoria und Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, zur Welt. Er verkörperte das Ideal des Dandys. In seine Regierungszeit fiel das Ende des Burenkriegs und die Annäherung an Frankreich.

10. November

Leo der Große, Justus

Als Korrespondent der US-Zeitung „New York Herald“ suchte der Journalist Henry Morton Stanley den in Afrika verschollenen Afrikaforscher David Livingstone. 1871 fand er ihn abgemagert in Tansania (Foto unten). Livingstone hatte die erste Durchquerung Südafrikas durchgeführt und die Victoria-Fälle entdeckt.

11. November

Martin von Tours

Sein Bestseller „Der Medicus“ um den Briten Rob Jeremy Cole, der sich auf verschlungenen Wegen vom Baderchirurgen zum Arzt hochgearbeitet hatte, bescherte Noah Gordon literarischen Welterfolg. Nun begeht der US-Bestsellerautor, der einst auch hätte Arzt werden sollen, seinen 95. Geburtstag.

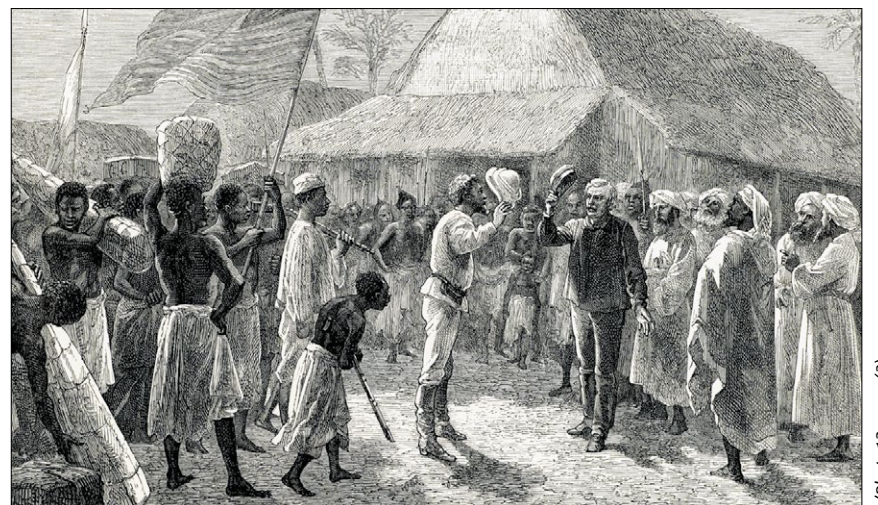
12. November

Renatus, Josaphat

Jeanne Mance kam 1606 zur Welt. Die französische Laienschwester und Krankenpflegerin war an der Gründung der Stadt Montreal beteiligt und gründete mit dem Hôtel-Dieu de Montréal das erste Krankenhaus auf kanadischem Boden. Papst Franziskus erkannte ihr 2014 den heroischen Tugendgrad zu.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Mit den Worten „Dr. Livingstone, nehme ich an?“ begrüßte der Journalist Henry Morton Stanley den verschollenen Afrika-Forscher. Livingstones Werke dienten europäischen Regierungen als Informationsquellen für die künftige Kolonialisierung.

SAMSTAG 6.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.35 ZDF: **Plan B.** Lebenswerte Citys. Wie sich Städte neu erfinden.
 19.20 3sat: **Jugo Kultura.** 30 Jahre nach dem Zerfall Jugoslawiens.
 21.45 3sat: **Fiction for Future.** Von apokalyptischen Filmen lernen.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Guido Erbrich, Biederitz.

SONNTAG 7.11.

▼ Fernsehen

- 9.30 K-TV: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Maria Schutz am Semmering.
 20.15 RBB: **Wildes Deutschland.** Thüringen – Deutschlands grünes Herz.
 👁️ 23.50 ZDF: **ZDF-History.** Das Geheimnis der Tempelritter. Doku, D 2021.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Die ganz andere Arznei. Die Krankensalbung – viel mehr als eine „letzte Ölung“.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** zum Patrozinium aus St. Martin in Pullenreuth. Zelebrant: Pfarrer Josef Waleszczuk.

MONTAG 8.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 One: **Effi Briest.** Drama mit Julia Jentsch nach dem gleichnamigen Roman von Theodor Fontane, D 2009.
 👁️ 22.50 ARD: **Zeit für Local Heroes.** Lokalpolitiker arbeiten in Gemeinden und Städten an der Basis der Demokratie – oft ehrenamtlich.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andrea Wilke, Erfurt. Täglich bis einschließlich Samstag, 13. November.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Regenerative Ökonomie. Wie man wirtschaften und die Natur aufbauen kann.

DIENSTAG 9.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Der Synagogenretter.** Jüdisches Erbe in der Ukraine. Doku.
 20.15 Vox: **Thank you for the music.** Doku über die Band Abba.
 👁️ 22.15 ZDF: **Leben für das Sonderangebot.** Einblicke in die Fleischproduktion.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Erinnerungsmonster. Holocaustgedenken in Israel zwischen Trauma und Politisierung.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ausgerechnet Deutschland?! 30 Jahre jüdische Zuwanderung.
 22.03 DKultur: **Feature.** Mein 9. November – der Mauerfall.

MITTWOCH 10.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Die Kirche im Dorf lassen? Vom Wandel des Lebens auf dem Land.
 20.15 3sat: **Rabiat.** Mieten? Kaufen? Wahnsinn. In Deutschlands Städten wird Wohnraum knapp und immer teurer. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Was damals passierte, soll nicht vergessen werden. Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Neuanfang in Stein. Synagogenbau in Deutschland.

DONNERSTAG 11.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Arte: **Kommando Selbstzerstörung.** 1919 versenkte sich die deutsche Hochseeflotte bei Orkney selbst.
 👁️ 22.50 ARD: **Nuhr im Wandel.** Kabarettist Dieter Nuhr beleuchtet das ARD-Schwerpunktthema „Stadt, Land, Wandel“ humorvoll.

▼ Radio

- 18.00 Horeb: **Bambambini.** Von Sankt Martin für Kinder erzählt.

FREITAG 12.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 S-RTL: **Die Hüter des Lichts.** Weihnachtsmann, Osterhase, Zahnfee und Sandmann bewahren die Träume und Hoffnungen der Kinder. Doch der böse Pitch will die Macht an sich reißen und pflanzt Albträume in die Kinderköpfe. Trickfilm.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenslinien.** Von der Büffelzucht in die Einsiedelei. „Wie vier Sekunden mein Leben veränderten.“

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: BR/Hager Moss Film GmbH/Jacqueline Krause-Burberg

Stadt, Land, Wandel: Themenwoche

Unter dem Motto „Stadt, Land, Wandel“ beschäftigt sich die ARD vom 7. bis 13. November mit gleichwertigen Lebensverhältnissen in Dörfern und Städten. In „**Lasst die Kirche im Dorf**“ (7.11., 17.30 Uhr) geht es um die letzten fünf Dörfer, die dem Tagebau im Rheinland weichen sollen. Die Dokumentation „**Sind unsere Dörfer noch zu retten?**“ (8.11., 20.15 Uhr) zeichnet den Stadt-Land-Strukturwandel nach. In der Tragikomödie „**12 Tage Sommer**“ (10.11., 20.15 Uhr) unternimmt der Städter Marcel (Mehdi Nebbou) mit Sohn Felix (Yoran Leicher) einen Trip in die Natur. Für Freddy und seine Familie wird es in „**Das Leben ist kein Kindergarten**“ (12.11., 20.15 Uhr) turbulent, als sie vom Bodensee nach Berlin ziehen.



Geboren inmitten des Bürgerkriegs

Waad al-Kateabs Geschichte beginnt 2012. Als junge Studentin in Aleppo fängt sie mit ihrer Kamera den Optimismus und die Aufbruchsstimmung dieser Zeit ein. Sie lernt Hamza kennen, ihren späteren Mann. Gemeinsam demonstrieren sie gegen die Assad-Diktatur. Waad filmt weiter, als Menschen um sie herum von Heckenschützen, Luftangriffen und Fassbomben getötet werden. 2016 kommt ihre Tochter Sama zur Welt. In diesem Jahr entscheidet sich das Schicksal von Aleppo. Der Dokumentarfilm „**Für Sama**“ (Arte, 9.11., 21.50 Uhr) ist Waads Vermächtnis an ihre Tochter.

Foto: ITN Productions

Ein Denkmal für einen Nazi?

Wilm Hosenfeld, Wehrmachtsoffizier und Anhänger von Adolf Hitler, zog überzeugt in den Krieg. Konfrontiert mit den schrecklichen Verbrechen, deren Zeuge er wurde, distanzierte er sich zunehmend vom Nationalsozialismus und versuchte zu helfen, wo es ihm möglich war. Etwa 30 Menschen hat Hosenfeld in Polen das Leben gerettet. In Yad Vashem wird er als einer der Gerechten unter den Völkern geführt. Viel schwerer fällt die Würdigung des Retters in dessen Heimatgemeinde Thalau bei Fulda. Die Dokumentation „**Bad Nazi. Good Nazi**“ (3sat, 11.11., 22.55 Uhr) begleitet eine Gruppe von Menschen, die Hosenfeld ein Denkmal setzen wollen.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Märchenhafter Hörgenuss

Die berühmten Märchen-Klassiker der Gebrüder Grimm in einer neuen atmosphärischen Hörspiel-Vertonung von Titania Medien sind mit viel Liebe zum Detail und kindgerecht inszeniert ein Spaß für die ganze Familie. So plastisch hat man diese Märchen sicher noch nie gehört, gesprochen von einer großen und prominenten Besetzung.

2021 erschienen bereits sechs Folgen mit je drei verschiedenen Märchen. Auf dieser CD befinden sich die bekannten Erzählungen „Schneewittchen“, „Von dem Fischer und seiner Frau“ sowie „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein“.

Wir verlosen drei Hörspiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
10. November

Über das Memo-Spiel „Waldbaden“ aus Heft Nr. 42 freuen sich:

Christoph Dolezich,
45657 Recklinghausen,
Lotte Ziegler,
86856 Hiltenfingen,
Martha Hohenleutner,
93059 Regensburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 43 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Doppel-ehe	▽	Schul-leiter	starker Sturm	Stadt-kern von Paris	▽	▽	englisch: Woche	Rufname von Onassis	moderne Musik-richtung	alt-jüdische Sekte	▽	kleine Ge-wässer-bucht	
feiner Spott	▷	▽	▽				Manege	▷	▽	▽		10	
Malz-grund-stoff	▷	8					Art-unter-teilung	▷		2			
Initialen d. Kramp-Karren-bauer	▷			Sonnen-finster-nis	▷							eine Körper-flüssig-keit	
ärztliche Gehilfin (Abk.)	▷		4					Frequenz im Radio	unver-mittelt		Abk.: ad acta	▽	
elektr. gela-denes Teilchen	▷							▷	▽		6		
▷				Gesicht (franz.)	▽								
mittels, durch		Produktions-stätten	Fremd-wortteil: doppelt									altbaby-lonische Stadt (sumer.)	
US-Bundes-polizei (Abk.)	▷	▽	▽								Ver-einigte Staaten (Abk.)	▷	11
▷				ital. Auto-renn-strecke	▽	▽		Stelle	feine Haut-öffnung	▷		3	
Kolben-getreide			Bahama-Insel	Erd-umlauf-bahn	▷						bayrisch: Stoffrand		
Staats-ober-haupt	▷		▽					Konglo-merat-gestein	Fluss durch Florenz	Lauf-vogel	▷		
▷				Fluss durch Wales			altrömi-scher Gott des Waldes	▷	▽			deutsche Vorsilbe: schnell	
weibl. Wasser-geist				poli-tische An-sprache	▷							Kfz-K. Dessau	
US-Film-preis	▷					Börsen-ansturm	▷			Wahr-heits-gelöb-nis	▷		
an-beißen, knab-bern	▷						Ort der Ver-damm-nis	▷					

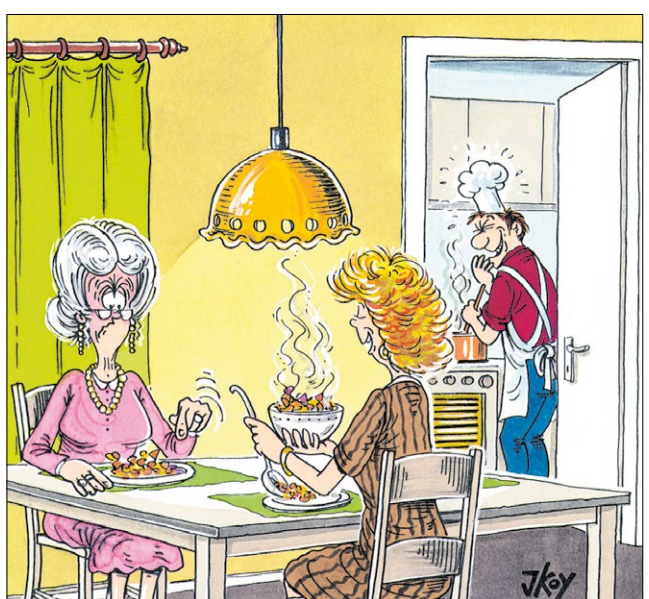
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Traditionelles Gericht
Auflösung aus Heft 43: **REQUIEM**

		P		O									
O	B	E	R	A	R	Z	T		R	A	L	F	
	R	E	A	K	T	O	R		N	E	U	E	
M	I	N	N	A		G	E	F	A	S	E	L	
	T		Z						M		S	D	
	E	H	E						G	E	S	T	E
	N	O	N						N	E	E	R	
	F								S	T	E	R	
A	G	R	O						K		V		
	R	A	N	K		O			A	U	T	O	
T	A	T		O		R	A	N	C	H	E	R	
	U	K	R	E	P	P		T		P	L		
	B	A	R	K		H		R	A	L	L	E	
	R	I	C	E	D	I		Z	I	G			
K	O	N	S	E	Q	U	E	N	Z		C	E	
T	R	E	N	D	S				D	O	R	E	R

„Immer wenn du uns besuchst, Mutti, probiert Alfred was Neues aus. Diesmal ist es ein Rezept aus einem Kriminalroman!“

Illustrationen: *Jakoby*



Erzählung

Ruhe, Papa schreibt!



Ich sollte ein Vorwort schreiben für ein Buch und fing an: „Will man die Natur des Kindes erforschen –“

So weit war ich gekommen, als der Große eindrang und sagte: „Papa, schneid mir eine Brille!“ Als Werkstoff für die Brille hatte er ein Stück Pappe in der Hand. „Ich kann nicht“, sagte ich, „ich schreibe. Lass mich allein!“ Er blieb stehen. „Doch, bitte, Papa, mach es doch!“ – „Ich mache sie dir heute Abend. Nun geh!“ – „Ich brauche sie aber jetzt!“

Ich erkannte, dass die Sache keinen Aufschub vertrug. Ich schob das Manuskriptpapier beiseite, legte meine eigene Brille auf die Pappe, zog mit dem Bleistift die Umrisse nach und schnitt sie dann aus. Glücklicherweise setzte er die Brille auf und ging. Ich fuhr zu schreiben fort: „... und eindringen in seine geheimnisvolle Welt –“ hier kam Kleinchen und schrie: „Papa! Mach mir auch eine Brille!“ – „Nein, sagte ich, lass mich endlich weiterschreiben!“

Ich war entschlossen, jede Störung abzuwehren. Er war entschlossen, sich die Brille zu verschaffen, und ich spürte, wie sein Wille den meinen beiseite bog. Vielleicht waren die Brillen wirklich wichtiger als das Vorwort? Hier hatte ich schon verloren. Ich schnitt die zweite Brille aus. Dann schrieb ich weiter: „... die seine Stellung innerhalb der menschlichen Gesellschaft –“



In diesem Augenblick trat der Große ein, die Brille auf der Nase, und sagte: „Papa, ich weiß eine Geschichte, es war einmal ein Mann, der hatte sieben Söhne, der erste Sohn sprach: ‚Ach, Vati, erzähl uns doch eine Geschichte!‘ Da fing der Vater an: ‚Es war einmal ein Mann, der hatte sieben Söhne, davon sprach der erste Sohn: ‚Ach, Vati ...‘“

„Jaja“, sagte ich, „jetzt muss ich aber schreiben!“ Er zog sich zurück, unaufhörlich weitersprechend. An welcher Stelle hätte man diese Geschichte auch abschneiden sollen? Ich wollte weiterschreiben an meinem Vorwort, konnte mich jedoch nicht mehr darauf besinnen, was ich hatte ausdrücken wollen. Der Satz

fing ganz vielversprechend an, aber wo wollte er hin?

Ich lehnte mich zurück und dachte darüber nach, aber ich kam nicht weit, denn die sieben Söhne marschierten durch meinen Kopf. Überdies tauchte Kleinchen wieder auf. Diesmal brachte er ein dreieckiges Brettchen und ein Stöckchen mit. Aus diesem Material sollte ich ihm eine Maurerkelle machen. Es eilte.

„Kleinchen“, sagte ich, „es ist unmöglich, aus diesem Holz eine Maurerkelle zu machen. Das hält nicht. Geh! Ich schreibe!“ – „Es geht“, sagte er, „mit Kleber!“ – „Nein“, sagte ich, „es geht nicht. Aber du gehst jetzt!“ Ich trug ihn über die Schwelle, schloss die Tür

und setzte mich wieder. Die Tür öffnete sich erneut, und Kleinchen rief: „Dann gib mir wenigstens ein Blatt Papier! Und Kohlepapier!“

Ich gab ihm beides und schob ihn hinaus. Dann dachte ich weiter nach. Schließlich strich ich alles durch und fing von vorne an: „Die Persönlichkeit des Kindes –“ Der Große kam und forderte mich auf, im Kinderzimmer die Talstation der Seilbahn zu befestigen.

Wieder am Schreibtisch sehnte ich mich nach dem roten Lichtsignal, das über den Türen von Generaldirektoren und anderen bedeutenden Zeitgenossen angebracht ist und verkündet: „Ruhe!“ „Nicht stören!“ „Chef arbeitet!“ Oder so ähnlich.

Ich werde mir eines machen lassen: „Ruhe! Papa schreibt!“ Aber wenn ich ein Leuchtsignal hätte, würde alles noch schlimmer werden: Dann würden die beiden verlangen, dass ich das Signal an- und ausmache.

An diesem Tag verrichtete ich Folgendes: Kleben eines Bootes. Schneiden und Heften eines Buchs im Kleinformat, das der Große mit der selbsterfundenen Geschichte „Der kranke Vogel“ vollschreiben will, Illustrationen vom Verfasser. Herstellung eines Rahmens für das Bild „Grüner Baum“ sowie die Anfertigung verschiedener Verkehrszeichen.

Die Anfertigung des Vorwortes gab ich auf. Es muss auch ohne gehen! *Text: Hellmut Holthaus*

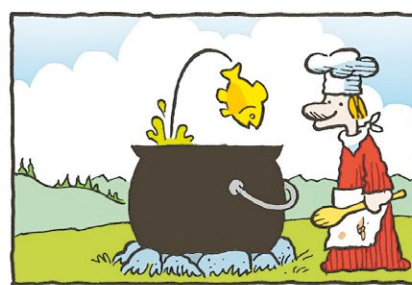
Sudoku

7	4	2	1					
2			8		3	5	4	
6	3	4	9	5	7			
7	9		8		1		3	
6		8		2		1	5	
1		5	6	9	8	4	7	
2		6	5		1		3	
	7	3	2	8	5	6	9	
3	9		6					

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 43.

1			7		5			
7		3	2	6	8		9	
2					3			8
	9	6	8					
	4		1	3	6			
	2					4	6	3
		5			1		4	7
4		8					5	9
		2		9	5			





Hingesehen

Kindertagesstätten haben eine große Bedeutung für die Leseförderung von Kindern. In 91 Prozent der Kitas liest das Personal den Kindern mindestens einmal am Tag vor. Dies geht aus der Vorlesestudie der Stiftung Lesen, der Wochenzeitung „Die Zeit“ und der Deutsche-Bahn-Stiftung hervor. Die Studie untersuchte erstmalig die Vorlesepraxis in den Kitas. Kindertagesstätten seien Schlüsselakteure in der frühen Leseförderung, da sie fast alle Kinder mit ihren Vorlese-Impulsen erreichen, erklärte Sabine Uehlein, Geschäftsführerin Programme der Stiftung Lesen. Vorlesen gehört in den Kitas sowohl als festes Ritual als auch bei spontanen Gelegenheiten zum Alltag. Die Initiative dazu geht oft von den Kindern selbst aus.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Den Finger ins Weihwasserbecken zu halten, ist in der Corona-Pandemie aus der Mode geraten. Im Bamberger Dom setzt man nun auf den „Holy Drop“ (deutsch: Heiliger Tropfen). An der Sakristeipforte am Westeingang des Gotteshauses steht ab sofort ein berührungsloser Weihwasserspender (*Symbolbild*). Wenn man die Hand unter den goldenen Wasserhahn hält, wird automatisch und kontaktlos ein Tropfen geweihtes Wasser gespendet.



„Der freistehende Hahn ist direkt am Weihwasserbecken aufgestellt und unterscheidet sich durch sein wertiges Design deutlich von den Desinfektionsmittelpendern, sodass keine Verwechslungsgefahr besteht“, betont Birgit Kastner, Hauptabteilungsleiterin für Kunst und Kultur im Ordinariat. Wenn sich der „Holy Drop“ bewährt, sollen die Geräte an allen Eingängen aufgestellt werden.

epd; Foto: KNA

Zahl der Woche

947 067

Tonnen gebrauchter Mixer, Toaster und anderer Geräte wurden 2019 in Deutschland von den Kommunen, Händlern und Herstellern zurückgenommen. Dies entspricht einer Rücklaufquote von lediglich 44,3 Prozent. Damit verfehlt Deutschland laut Umweltbundesamt (UBA) die europäische Sammelquote von 65 Prozent der Elektroaltgeräte deutlich. Das seit 2019 in allen EU-Ländern geltende Mindestsammelziel sei damit um rund 443 000 Tonnen verpasst worden.

Um die Sammelquote zu erhöhen, sehen die gesetzlichen Regelungen ab 2022 neue Pflichten zur Rücknahme von Elektroaltgeräten sowie zu einer besseren Information der Verbraucher vor, erklärte UBA-Präsident Dirk Messner. So müssen ab dem 1. Juli 2022 auch Lebensmittel-discounter Elektroaltgeräte zurücknehmen. „So kann die Entsorgung der Altgeräte verbrauchernah und gleich mit dem Wocheneinkauf erledigt werden“, sagte Messner. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche berühmte Figur ist im Bamberger Dom zu sehen?

- A. der Bamberger Schmerzensmann
- B. die Bamberger Madonna
- C. der Bamberger Reiter
- D. das Bamberger Hörnchen

2. Wie heißt der Bamberger Erzbischof?

- A. Ludwig Schick
- B. Gregor Maria Hanke
- C. Stefan Oster
- D. Bertram Meier

Lösung: 1 C 2 A

Der „Bauernherrgott“ mit Ketten

Der heilige Leonhard wurde aus Versehen zum Patron des Viehs, besonders der Pferde

Auch im zweiten Corona-Jahr muss die Tölzer Leonhardifahrt mit ihren 80 vierspännigen Wagen und bis zu 20 000 Besuchern aussetzen. Ebenso ergeht es dem Leonhardritt in Inchenhofen (Landkreis Aichach-Friedberg) und den etwa 50 weiteren Wallfahrten zum heiligen Leonhard, die meist mit Pferderitten verbunden sind.

Dabei hatte der fränkische Adelspross ursprünglich gar nichts mit den Vierbeinern zu tun. Um 500 in Orléans geboren, war Leonhard das Patenkind des Bischofs Remigius von Reims, der mit der Taufe des Merowingerkönigs Chlodwig (507) die Christianisierung des Frankenreichs eingeleitet hat. Remigius hatte sich vom Frankenherrscher die Gunst ausbedungen, bei Besuchen des Königs die Gefangenen in Reims freilassen zu dürfen. Leonhard als Remigius-schüler erhielt das Vorrecht, bei diesen Gelegenheiten die angeketteten Inhaftierten aufzusuchen und zu befreien.

Geburtshelfer

Nach einem offenbar nur kurzen Aufenthalt in einem Kloster zog Leonhard, der zum Diakon geweiht worden war, als Prediger durch Aquitanien (Südwestfrankreich) und ließ sich schließlich als Einsiedler in einem Wald bei Limoges nieder. Der Legende nach hat er dort der Königin Clothilde, die während einer Jagd nahe seiner Klause in die Wehen kam, durch sein Gebet zur glücklichen Geburt eines Sohnes verholfen. Daraufhin erhielt er als Dank vom König so viel Wald zu eigen, wie er auf seinem Esel in einer Nacht umreiten konnte, und gründete darin ein

Kloster: die Gemeinschaft von Noblat, der Leonhard bis zu seinem Tod am 6. November 559 vorstand.



▲ Solche Pilgerzeichen (15. Jh., The Metropolitan Museum of Art, New York) sollten vor den Plagen schützen, gegen die der Heilige angerufen wurde.

Foto: gem

Deswegen wird er häufig als Benediktinerabt mit Krummstab dargestellt. Ein weiteres Attribut, das nie fehlen darf, sind die Ketten.

Denn ins heutige Städtchen Saint-Léonard-de-Noblat hat die Überlieferung seine Befreiungstätigkeit verlegt: Eingekerkerte brauchten seinen Namen nur anzurufen – sogleich fielen die Fesseln von ihnen ab. Nachdem eine erste Lebensgeschichte um das Jahr

1030 in Umlauf kam, breitete sich seine Verehrung rasch aus. Sie wurde beflügelt von zwei berühmten

Gefangenen, die nach ihrer wundersamen

Befreiung aus feindlichen

Kerkern zu seinen Ge-

beinen pilgerten, um

Leonhard für seine

Fürsprache zu danken: der

charismatische

Kreuzzugsanführer

Bohemund von Tarent, Fürst von

Antiochien, sowie

der englische König

Richard Löwenherz.

stellung der Gläubigen mehr und mehr zu Viehketten umgedeutet wurden, weswegen Leonhard sich zum großen Vieh- und Bauernpatron wandelte. Die steigende Bedeutung des „Kettenheiligen“ auch für die höheren Stände wurde 1631 deutlich, als Kurfürst Maximilian I. nach dem Ausbruch einer Viehseuche in seinem Gut Schleißheim nach Inchenhofen pilgerte und für jedes Jahr ein Pferd aus seinem Stall dorthin gelobte – die Wittelsbacher haben sich fast 150 Jahre an dieses Gelöbnis gehalten.

In Zusammenhang mit den großen Viehseuchen des 18. Jahrhunderts entstanden allein in Bayern 150 Wallfahrten zum heiligen Leonhard – heute sind es immerhin noch etwa 50, meist verbunden mit Pferderitten. Zu den bekanntesten gehört seit 1772 die Tölzer Leonhardifahrt. In Orten wie Siegersbrunn (Landkreis München) oder Aigen am Inn (Landkreis Passau) werden Anfang November um Leonhards Gedenktag herum Jahrmärkte und Dulten abgehalten.

Nothelfer

Leonhard avancierte in Altbayern zum Nothelfer mit den volkstümlichen Beinamen „bayerischer Herrgott“ oder „Bauernherrgott“. Dementsprechend wird er auch von den Bauern als ihr Schutzheiliger angerufen. Weitere Berufe unter seinem Patronat sind neben den Gefangenen die Bergleute, Böttcher, Fuhrleute, Lastenträger, Obsthändler, Stallknechte, Schlosser und Schmiede.

Aus der Geburtshelfer-Legende mit der Königin Clothilde erklärt sich Leonhards Status als Beistand der Wöchnerinnen und Helfer für eine glückliche Geburt. Dass er auch bei Kopfschmerzen und Geisteskrankheiten angerufen wird, liegt daran, dass Geisteskranke nicht nur im bildlichen Sinn gefesselt sind, sondern früher tatsächlich in Ketten gehalten wurden.

Peter Paul Bornhausen

Pferdepatron

Die größte Wundersammlung mit 637 Befreiungsberichten entstand im 13. und 14. Jahrhundert in der Zisterzienserabtei Fürstenfeld bei München. Zu diesem Kloster gehörte die St. Leonhardskirche von Inchenhofen, wohin ab der Mitte des 15. Jahrhunderts die größte Leonhardswallfahrt des Landes einsetzte.

Inchenhofen entwickelte sich in der Folge zu einem der großen Wallfahrtsorte Europas, wobei die Ketten der Gefangenen in der Vor-

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising, und Prospekt von St.-Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Wir müssen uns zu Mitwirkenden der Gnade Gottes machen, die in uns tätig ist. Denn das Himmelreich wird nicht den Schlafenden zuteil. Leo der Große

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 7. November 32. Sonntag im Jahreskreis

Als Jesus einmal dem Opferkasten gegenüber saß, sah er zu, wie die Leute Geld in den Kasten warfen. Viele Reiche kamen und gaben viel. (Mk 12,41)

Wir erfahren in der Schrift, dass Jesus den Menschen zuschaut. Er sieht hinter Gewöhnlichem das Besondere. So ist es auch bei der armen Witwe. Christus spürt ihre innere Haltung. Lassen wir uns heute offene Augen und Herzen schenken!

Montag, 8. November

Der Herr erwiderte: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurzele dich und verpflanz dich ins Meer! Und er würde euch gehorchen. (Lk 17,6)

Die Apostel bitten Jesus, ihren Glauben zu stärken. Das kann auch unsere Bitte sein. Der Glaube ist ein Wagnis. Es ist tröstlich, dass selbst ein winziger Glaube viel bewegen kann. Mutiges Vertrauen auf Gott mitten in allen Zweifeln kann das Leben wandeln.

Dienstag, 9. November

Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle! (Joh 2,16)

Jesus ist ganz Mensch und so wird er auch zornig. Das Treiben im Tempel macht ihn wütend. Christus trifft die Situation ins Herz. Er wird aktiv und schafft neuen Raum für die Begegnung von Gott und Mensch. Wie gehe ich mit Ärger um?

Mittwoch, 10. November

Er warf sich vor den Füßen Jesu auf das Angesicht und dankte ihm. Dieser Mann war ein Samariter. (Lk 17,16)

Das Evangelium ist eine Einladung zur Dankbarkeit. Nur einer der zehn geheilten Menschen dankt Jesus. Heilung wird vollendet in der Dankbarkeit. Wenn ich danken kann, dann ändert sich mein Le-

ben. Ich erlerne einen neuen Blick auf mich und andere Menschen.

Donnerstag, 11. November

Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. (Lk 17,20)

Das Reich Gottes ist ein Geheimnis. Es wächst verborgen mitten unter uns. Gottes Zuwendung ist mit Christus bereits da. Es geht um eine Wendezeit in der Geschichte und auch in meinem Leben. Ich kann mich heute entscheiden, dieser Zusage zu trauen.

Freitag, 12. November

Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es dagegen verliert, wird es erhalten. (Lk 17,33)

Die ersten Worte des Evangeliums ermutigen uns, das Leben zu riskieren. Wenn wir Leid und Widerstand erfahren, können wir daran reifen. Tod und Auferstehung Jesu zeigen uns die Kraft gereiften

Lebens, das Tiefe und Weisheit in sich trägt.

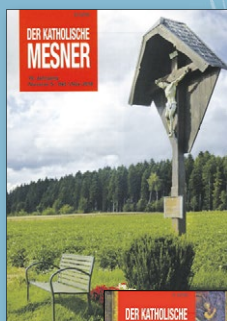
Samstag, 13. November

Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? (Lk 18,7)

Jesus ermutigt uns, im Beten und Bitten nicht nachzulassen und voll Hoffnung zu sein. Wir können Gott zutrauen, dass er sich von allen Bitten berühren lässt. Gebet schenkt uns Mut und Kraft. Beharrlichkeit und Vertrauen sind gefragt, um Beten zu lernen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.